200
St8Yh

Dr. David Strauss

und

die religiöse Bewegung der Gegenwart

oder

vom Glauben zum Denken, vom Denken zum Handeln.

Eine kritische Studie

von

W. Hieronymi.

„Aller Ruhm der Tugend besteht im Handeln."
Cicero.

Wiesbaden.
Verlag von Chr. Limbarth.
1873.

Dr. David Strauss

und

die religiöse Bewegung der Gegenwart

oder

vom Glauben zum Denken, vom Denken zum Handeln.

Eine kritische Studie

von

W. Hieronymi.

Im Anfange war das Wort,
Im Fortgange muß die That werden.

Wiesbaden.
Verlag von Chr. Limbarth.
1873.

Druck von Carl Wallau in Mainz.

200
St8Yh
9 July 1880

„Nichts Neues unter der Sonne."

Zur Zeit als die That Luthers das geistige Leben des deutschen Volkes erregte, gab es in Deutschland Gelehrte und Schriftsteller, welche zwar mit der Kirche und mit dem Pfaffenthum ihrer Zeit im Widerspruch standen, und dasselbe literarisch bekämpften und verspotteten, dabei aber in gelehrter Vornehmheit das Thun des Augustinermönches in Wittenberg verachteten und sich nicht an der Reformation betheiligten, sogar gegen dieselbe schrieben, wie Erasmus von Rotterdam, welcher Schriften gegen Luther und Ulrich von Hutten vom Stapel ließ. Blicken wir nun heute zurück auf jene Zeit, so finden wir, daß die Werke Erasmi im Staube der Bibliotheken modern, während das Werk Luthers noch heute lebt und die Grundlage der deutschen Geistesbildung und der gegenwärtigen Zustände geworden ist. Eine ähnliche Rolle wie Erasmus seiner Zeit scheint sich Strauß gegenüber der heutigen reformatorischen Bewegung erkoren zu haben. Er hat ein Buch geschrieben, ein an sich treffliches Buch „der alte und der neue Glaube" und dieses Buch hat das Glück gelesen zu werden, weil Strauß vor etwa 30 Jahren das Glück hatte durch sein erstes Buch, „Das Leben Jesu", die ganze damalige Theologenwelt in Aufruhr zu bringen und dem Verfasser einen berühmten Namen

P 57385

zu machen. Die sogenannten Humanisten zu Luthers Zeit hatten indessen bessere Gründe an der Reformation sich nicht zu betheiligen, weil Luther und seine Genossen neue Dogmen aufstellten, welche zum Theil rigoristischer und vernunftfeindlicher waren als die der alten Kirche. Diese Gründe hat Strauß nicht, weil keine der heutigen reformirenden Parteien neue Dogmen aufstellt. Den Protestantenvereinen und den Altkatholiken kann er nur vorwerfen, daß sie nicht genug der alten Dogmen verwerfen; den freireligiösen Gemeinden gegenüber fehlt auch dieser Grund. Er muß eingestehen, daß diese Gemeinden dogmenfrei sind und nur auf dem Boden der heutigen Wissenschaft stehen, daß dieselben thatsächlich jene Gedanken im Leben durchzuführen suchen, welche er selbst theoretisch in seinem Buche darstellt. In der That findet sich in dem Buche kaum ein wesentlicher Gedanke, welchen wir nicht auch schon in Rede oder Schrift besprochen hätten. Verfasser dieses war oftmals überrascht und erfreut, in dem Strauß'chen Buche die eigenen Gedanken wieder zu finden.

Die verwerfenden Aeußerungen des Dr. Strauß über die freien Gemeinden werden von gewissen Leuten jetzt schon benutzt als eine von radikaler Seite kommende Autorität, mit welcher man den mißliebigen freien Gemeinden einen Puff versetzen kann. Diese Leute predigen selbst von Freiheit, „freier Forschung" und dgl., aber sie sind den freien Gemeinden abhold, weil diese es gar zu ernst mit der Reform der Kirche meinen und die Freiheit nicht nur in der Bibel, sondern auch im Leben beanspruchen. Die Freiheit ist der Güter höchstes nicht, sondern — die Pfarrstelle, und pfarrstellefreie Gemeinden sind ein Gräuel vor dem Herrn.

Allein das ist es nicht, was uns treibt, gegen Herrn Dr. Strauß, den von uns persönlich gekannten und hochge-

achteten Mann die Feder zu ergreifen; was uns treibt und zu unserm Leide dazu treibt, ist vornehmlich der Rath, welchen Strauß seiner Partei gibt, sich an den praktischen Reformbestrebungen der Gegenwart in keiner Weise zu betheiligen. Wenn Herr Dr. Strauß sich nicht persönlich daran betheiligen will, seine eigenen Gedanken über Religion und Kirche im Volke thatsächlich durchzuführen, so dürfen wir ihm daraus keinen Vorwurf machen, es ist das Sache des persönlichen Characters, der Neigung oder der Lebensstellung, allein wenn er seiner ganzen Partei d. h. etwa dem gebildeten deutschen Bürgerstande, anräth, es eben so zu machen, so erschwert er unsere Lebensarbeit und verzögert den Aufgang des Volkes zum Lichte in einer Weise, die uns nöthigt, dagegen zu reagiren, wenn auch nur durch einige Druckbogen, von denen wir nicht hoffen dürfen, daß sie in die Hände derer gelangen, welche Strauß's elegantes Buch lesen.

Für sich selbst und seine Partei will Strauß bei den reformatorischen Bestrebungen der Gegenwart nichts weiter, als was Diogenes von Alexander wollte, er will, „daß der Kirchenschatten ihm nicht ferner im Wege sei," d. h. daß er mit seiner Partei nicht ferner durch kirchliche Handlungen, Taufen und Trauungen, behelligt werde. Dies wird er denn wohl auch demnächst erreicht haben, doch nur da, wo die praktischen reformatorischen Bestrebungen der Gegenwart schon Boden gewonnen und in den Regierungskreisen einiges Gehör gefunden haben. Uebrigens glauben wir, daß diese diogenische Genügsamkeit, welche nichts will, als von dem Kirchenschatten, von Taufen und Trauungen frei sein, wohl für die Person des Herrn Dr. Strauß ausreichend sei, doch nicht für die Partei, welche er vertritt. In den Rheinlanden, wo schon längst Civilstandsregister bestehen,

ist dieser Kirchenschatten seit 70 Jahren beseitigt, und doch sehen wir, daß die Hierarchie gerade hier vorzüglich gedeiht, zumal da ihr trotz des Civilstandes die Tauf- und Trauegebühren selten entgehen. Nein, die Schule, die Schule muß es thun. Da es aber die Eltern sind, welche die Kinder zur Schule schicken, so haben wir es zunächst mit den Eltern zu thun, und darum gründeten wir eine Schule für die Erwachsenen, d. h. deutsch-katholische oder freie religiöse Gemeinden.

Strauß „verkennt keinen Augenblick, daß bis jetzt und vielleicht noch lange hin die überwiegende Mehrheit der Menschen einer „Kirche" bedürfe." Wenn dem so ist, fragen wir, warum will sich der Herr Professor nicht einmal herablassen, auch für diese „überwiegende Mehrheit der Menschen", vulgo Volk genannt, etwas zu thun. Wenn denn dieses Volk noch lange hin der Kirche bedarf, warum sorgt er nicht dafür, daß diese „Kirche" wenigstens eine vernünftige werde. Wir sind nicht der Meinung, „es müsse so lange die Welt steht, eine Kirche geben, und wem die alte nicht mehr genüge, der müsse eine neue haben. Auch wir wollen eine „Kirche" nicht, aber wir wollen „Religion" und sind der Meinung, es müsse dieses Stück Geistesleben, welches bisher die Kirche einnahm, durch ein anderes ersetzt werden. Wenn Strauß eine neue, die Kirche ersetzende Gesellschaft eben nicht mit dem volksmäßigen Worte „Kirche" benennen will, so haben wir nichts dagegen. Aber wir meinen, daß aus dem gegenwärtigen kirchlichen Moder doch irgend ein neues Leben erblühen müsse, denn in natura non datur vacuum, die Natur duldet kein Leeres und neues Leben blüht aus den Ruinen. Mit der bloßen Negation des bisher Gewesenen, ist es nicht gethan.

Strauß redet nicht für seine Person allein, sondern im Namen einer Partei, im Namen aller derjenigen, welche von der Kirche der Gegenwart nichts weiter verlangen, als daß ihnen der Schatten der Kirche vom Leibe bleibe; und deren sind allerdings sehr Viele. Strauß rechnet dazu nicht nur die Ueberzahl der „Gelehrten und Künstler, sondern auch der Gewerbetreibenden, Militärs und Gutsbesitzer." Wir zweifeln nicht, daß in diesen Kreisen der Rath des berühmten Professors großen Anklang finden wird; denn dieser Rath geht, wie schon gesagt, dahin, bei den kirchlich reformatorischen Bewegungen der Gegenwart nichts zu thun und über ein

negatives Verhalten

nicht hinauszugehen, wobei man dann allenfalls ein Buch über „den alten und neuen Glauben" und die Classiker lesen, die Concerte und das Theater als Bildungsmittel betrachten mag. Das ist also die Partei des Nichtsthuns, und das ist allerdings das Bequemste. Es ist zugleich angenehm, sich über das Volk und die Kirche erhaben zu wissen, bei den Musen zu wohnen neben den Künsten und Wissenschaften und von dort her herabzublicken auf das Getümmel dieser Erde und auf die Menschen, die sich abquälen mit der Reform oder auch Aufhebung der „Kirche," mit dem thatsächlichen und nicht nur theoretischen Kampfe gegen das sog. Pfaffenthum. Die Partei des Nichtsthuns, sagten wir, aber leider, es ist nicht einmal eine Partei, es sind nur Atome, vereinzelte Menschen, deren Dasein nicht einmal einen negativen bessernden Einfluß auf die kirchlichen Zustände der Gegenwart übt, indem ihr „negatives Verhalten" so weit geht, daß sie nicht einmal äußerlich erklären, wie es innerlich mit

ihnen steht, daß sie, innerlich die Kirche verachtend, sich doch nicht selbst so viel achten, um in diesem Falle auch äußerlich zu erklären, daß sie der Kirche nicht mehr angehören wollen, so daß ihr negatives Verhalten positiv nur der Kirche etwas nützt, welche bis zur geschehenen Austrittserklärung das Recht behält, sie als ihre Mitglieder zu betrachten. Darin liegt eben das Mysterium des äußerlichen Fortbestehens einer innerlich längst todten Kirche. Strauß führt seine Leser, wie wir unsere Hörer, vom Glauben zum Denken, aber vom Denken zum Handeln — das will er nicht.*) Es ist ernstlich zu bedauern, daß Herr Dr. Strauß der Trägheit der Natur und der bisherigen Unthätigkeit der genannten Gesellschaftsklassen das Wort redet, daß er die, welche die geistigen und materiellen Mittel besitzen, um das Volk von der „Kirche" zu erlösen, von der That zurück hält, und der Sache schadet, der er dienen könnte. Diese Leute haben nun in dem Worte des berühmten Theologen oder Antitheologen Strauß gleichsam die beichtväterliche Absolution für ihr bisheriges Nichtsthun; sie hören nachträglich, daß es gut war, was sie nicht gethan. Wir können den Leuten, welche Strauß mit dem Worte „wir" zu einem Collectiv zu machen sucht, die Würde, eine Partei zu sein, erst dann einräumen, wenn sie wenigstens ihre Negation ausgesprochen und bethätigt haben. Wir erwarten von diesen Leuten, wenn sie des Parteinamens würdig werden wollen, etwa folgende Erklärung: „Wir erklären hiermit,

*) Verfasser dieses hat noch Niemanden direct aufgefordert, selbst seine nächsten Freunde nicht, die alte Kirche zu verlassen und sich der freien Gemeinde anzuschließen, es ist das eine innere Sache eines jeden Einzelnen; allein, wenn man einem solchen Austritte prinzipiell entgegen tritt, dann sieht er sich genöthigt, auf den correcten Weg des Handelns hinzuweisen.

daß wir den alten Glauben nicht glauben, und für den neuen nichts thun wollen, daß wir einer Kirche nicht bedürfen, weder in alter noch in neuer Gestalt, daß wir aber in Anbetracht der unerhörten Beleidigungen, welche die menschliche Vernunft auch in der neuesten Zeit in der alten Kirche erdulden muß, aus derselben ausgeschieden sind." — Bevor wir eine solche oder ähnliche Erklärung vernommen, können wir, die Positiven und Thätigen, euch nicht betrachten als befindlich im Zustande der wirklichen Negation, sondern nur in dem der Fäulniß. In der That, eine solche öffentlich bethätigte Negation würde nicht ohne öffentlichen Nutzen sein; sie würde die dicken Nebel zerstreuen, welche jetzt erstickend über unseren kirchlichen Zuständen ruhen; sie würde der kürzeste Weg sein, um Herrn Dr. Strauß und Genossen von dem „Kirchenschatten" zu befreien, der sonst noch wohl einige Zeit ihre Schritte begleiten und sie zurückhalten möchte „im Schatten kühler Denkungsart," fern von dem bekannten Glück des schattenlosen Schlemil.

Herr Dr. Strauß erklärt sich gegen die praktischen Reformbestrebungen der Gegenwart in jeder Gestalt; er verwirft den Protestantenverein, die Altkatholiken und die freireligiösen Gemeinden. Dem Protestantenvereine wirft er die Widersprüche vor, in welchen derselbe sich bewegt, indem er „die neue Weltkultur mit der christlichen Frömmigkeit versöhnen" will, ein „absurdes und unmögliches Unternehmen." Wir meinen, es sei nicht schwer, die Widersprüche des Protestantenvereines und die Strauß'sche Logik richtig zu finden. So muß man die Sache ansehen, wenn man im reinen Aether der Logik weilt, aber auf dem festen Boden der Thatsachen und im wirklichen Leben geht es eben nicht immer logisch zu. Das Leben bewegt sich zumeist in Gegen-

sätzen und in Widersprüchen, und man muß oft zufrieden sein, wenn es sich überhaupt nur bewegt und nicht faulend stirbt. Doch das Leben überwindet am Ende die Widersprüche, die Logik der Thatsachen corrigirt oftmals die falsche Logik des Denkens; daher vielleicht das Sprüchwort: der Mensch denkt und Gott lenkt. So geschieht es z. B. bei den

Altkatholiken,

welche sich in noch weit handgreiflicheren Widersprüchen bewegen als die Protestantenvereine. Die Altkatholiken oder doch viele derselben denken, sie könnten zwar die Unfehlbarkeit des Papstes verwerfen, aber das unfehlbare kirchliche Lehramt der Concilien und der versammelten Bischöfe behalten; wir denken dagegen, wer einmal an die Unfehlbarkeit der 4 bis 600 Bischöfe glaubt, der kann den Glauben an die Unfehlbarkeit des einen obersten Bischofs noch leicht mit in den Kauf nehmen; war dieser doch bisher schon der Commandant aller Unfehlbaren. Die Altkatholiken glauben, sie könnten gegen den Papst und das letzte Concilium rebelliren, dabei aber doch in der Kirche bleiben und gute, ja die wahren alten Katholiken sein. Sie wollen demgemäß von einer Freiheit, wie sie von Strauß und andern radikalen Logikern gepredigt wird, nichts wissen. Da kommt nun aber die stärkere Logik der Thatsachen und hilft der schwachen Denklogik auf; da kommt der Papst und in angestammter christlicher Liebe und in alter Uebung verflucht er die Altkatholiken; dieselben werden somit thatsächlich aus der Kirche hinausgeworfen und wider Willen in Freiheit gesetzt, wo sie nun lernen müssen, sich in der Freiheit zurecht zu finden. Und wenn es nun noch nicht geschehen ist, so werden sie doch eines Tages, vielleicht zum Erschrecken Einzelner, inne werden, daß sie, wenn auch

nicht logisch, doch thatsächlich freie Gemeinden sind. Freie Gemeinden, d. h. Gemeinden, welche sich selbst erhalten, ihre Prediger wählen, überhaupt ihre Angelegenheiten selbst ordnen müssen, welche nicht mehr dem Gesetze der Autorität sondern dem der Majorität folgen müssen. Ihr kirchliches Oberhaupt hat sie aus seinem Reiche hinausgeflucht — eine verfluchte Geschichte — und sie müssen sich nun, wollend oder nicht, in republikanischer Weise einrichten, wie die freien Gemeinden. Ihr heiliger Vater hat sie aus dem Hause geworfen, und die Armen müssen nun unter Sorgen und Mühen ihren eigenen Hausstand gründen und das Geschäft, wenn auch unter alter Firma, doch auf eigenes Conto betreiben. Wir betrachten sie, wenn nicht als bestehende, doch als werdende freie Gemeinden, was vielen von ihnen nicht erbaulich lauten mag. Wir, die freireligiösen Gemeinden, stammen mit den Altkatholiken von demselben Zeitwort ab, wir sind das Activum, sie sind das Passivum, wir sind aus der Kirche ausgetreten, sie sind ausgetreten worden. Selbst wenn diese altkatholischen Gemeinden so wenig freiheitliebend sein sollten, daß sie sich wieder geistliche Behörden über den Kopf setzten, so würden diese neuen gewählten Behörden oder Bischöfe nicht mehr den Schatten der Macht der alten besitzen. Und was das Dogma betrifft, so sind wir überzeugt, daß die alten vermoderten Glaubenssätze und Ceremonien sammt allen Uebernatürlichkeiten und Mirakeln im Stande der Freiheit abfallen werden gleich des Reiters Koller Stück für Stück wie mürber Zunder. Das gegenwärtige altkatholische Theologengeschlecht wird sich wohl noch eine Zeit lang mit diesen Dingen tragen, allein die folgenden Theologen, nicht mehr in den alten Seminarien und geistlichen Dressuranstalten, sondern auf deutschen Universitäten gebildet, werden einen andern Ton anstimmen. Nach-

dem einmal der Anker von dem Felsen Petri losgerissen und das Schiff in die Strömung der Neuzeit gerathen ist, wird es der Fluth nicht widerstehen können. Vielleicht wird eine Zeit kommen, wo der freigelassene Pegasus des Fortschrittes die alten bedächtigen und rücksichtsvollen Reiter der Gegenwart abwerfen und alle heutigen Rücksichten und Vorsichten verschmähen wird. Kluge Rücksichten lassen sich noch weniger conserviren als einfältige Dogmen. Ja wir glauben, daß es den Altkatholiken nur etwa noch höchstens 10 Jahre lang möglich sein wird, die gegenwärtigen Rücksichten und damit die Widersprüche in ihrer Dogmatik und im Cultus aufrecht zu erhalten. Einstweilen nützen den Altkatholiken diese Widersprüche, und die Behauptung, daß sie die wahren Katholiken seien, macht es ihnen möglich, sich mit der Staatsmacht abzufinden und staatlich unter Dach und Fach zu kommen. Wenn aber die Zeit der reformatorischen Agitation und der Geburtswehen erst vorüber ist und die Gemeinden als Religionspartei bestehen, dann werden die jetzigen Rücksichten der Einsicht weichen müssen. Dann werden sie sich fragen müssen nach der bekannten Schülerregel: Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando? Dann werden sie sich fragen müssen, wie sie nicht nur von der Unfehlbarkeit, sondern überhaupt von den Fesseln des alten Glaubenswesen frei werden und was eine Religionspartei der Neuzeit soll. Und daß sie das bereits begreifen, geht vielfach aus ihren Erklärungen hervor. Einstweilen wissen wir, daß sie Frieden mit allen andern Confessionen halten und daß sie nicht mehr allein selig werden wollen. Und das ist allerdings, wenn nicht ein logischer, doch ein thatsächlicher großer Fortschritt, und schon um deßwillen wünschen wir den Altkatholiken Glück. Ein Festhalten an ihrem gegenwärtigen Dogmensysteme und litur-

gischen Form über die Zeit des reformatorischen Kampfes hinaus würde alle Denkenden ihrer Sache entfremden. Der Altkatholizismus würde, krankend an seinen dogmatischen und logischen Widersprüchen, von innen nach außen hin faul werden.

So wie die heutigen Altkatholiken, behaftet mit Inconsequenzen und Widersprüchen, so sind sie übrigens alle zur Welt gekommen, alle kirchlichen und politischen Parteien der Geschichte; keine ist logisch fertig, vollendet und gerüstet gleich Minerva aus Jupiters Haupt hervorgegangen, alle haben sie noch die Zeichen ihrer Geburt und Abstammung eine Zeitlang mit sich fortgeführt. Früher dauerte dies Jahrhunderte lang, jetzt ist es kaum noch Jahrzehnte möglich. Die ersten Christen behaupteten, daß sie die wahren alten messiasgläubigen Israeliten seien, und wollten alle Gebräuche ihres Volkes conserviren. Die Protestanten behaupteten, daß ihre Kirche die wahre, heilige, allgemeine christliche Kirche sei. Luther bekämpfte anfangs nur den Ablaßkram, wie die Altkatholiken die Unfehlbarkeit; hätte er gleich alles gewollt, so hätte er nichts erreicht. Aber glücklicher Weise wußte er noch nicht Alles, was David Strauß heute weiß, was er hätte wissen müssen, um auf dem Wege der Vernunft und reinen Logik zu wandeln. Er bewegte sich in den schroffsten dogmatischen Widersprüchen, er berief sich anfangs auf Vernunftgründe, und maltraitirte nachher die Vernunft „die tolle blinde Närrin," die babylonische H. in schrecklicher Weise; er brachte endlich eine Kirchenlehre zu Stande, welche noch vernunftwidriger ist als die alte katholische Lehre. Allein trotzdem, ja vielleicht eben wegen dieser Widersprüche, hatte sein Thun Erfolg, und gerade deßwegen, weil die ersten Christen in vernunftwidriger Weise ein überirdisches Himmelreich erwarteten, wurde aus

ihrem Thun eine Weltreligion. Philosophen können so etwas nicht. Luthers Dogmatik und seine Widersprüche ruhen heute im Actenschrein der Weltgeschichte oder rumoren nur noch in den Köpfen abergläubiger Pastoren, aber seine That, seine revolutionäre, seine volksmäßige That lebt fort. Und wenn diese That Luthers zu ihrer Zeit nur halb gelang, so lag die Schuld weniger an dem Reformator als an der größeren Zahl derjenigen, welche schon damals, statt den Kampf mitzukämpfen, vorgezogen, ein „negatives Verhalten" zu bewahren. Ein Wort, ein Buch zur rechten Zeit kann zwar auch eine That werden und das erste Buch von Strauß war eine Art That, obgleich dieses Buch mit seinen Wurfgeschossen über die Köpfe des Volkes hinwegging und einstweilen in der Kirche alles beim Alten ließ, so richtete es doch in den Kreisen der Theologen einen kleinen Weltbrand des Zornes an. Das gegenwärtige Buch kann aber eine solche That nicht werden, weil es durchaus nichts wesentlich Neues sagt und nur kritisirend hinter den kirchlichen Reformbestrebungen hergeht, weil es alle diese Bestrebungen verwirft, ohne etwas Anderes an deren Stelle zu setzen als den Rath des Nichtsthuns und des Zuschauens.

Den Protestantenverein

tadelt Strauß, und zwar sehr bitter, wegen seiner Inconsequenz und seiner Widersprüche, in Folge deren er die neue Weltkultur mit dem alten Christenthum versöhnen will. Auch wir halten dies Bestreben für ein solches, welches sich schließlich als unmöglich erweisen wird, sofern es sich darum handelt, die christlichen Mythen und Dogmen mit der Ergebnissen der neuen Wissenschaft zu vereinigen, allein die religiösen Gefühle, die „Phantasie und das Gemüth,"

welches diese christlichen, wie alle Mythen der Völker geschaffen hat, lassen sich doch mit der neuen Weltkultur vereinigen; wenigstens wird die neue Weltkultur durch dies Bestreben nicht gehindert. Wir beurtheilen das Bestreben dieser kirchlichen Reformer nicht allein nach dem, was sie thun, und nicht allein nach dem, was sie jetzt thun, sondern auch nach dem, was sie fortgehend in der Richtung ihres Weges werden thun müssen. Und niemand wird leugnen, daß die Richtung des Weges der Protestantenvereine die Richtung nach der Freiheit ist. Und gehen sie in derselben Richtung, so gehen sie auch mit uns oder folgen uns nach. Sie verkünden das „Gemeindeprinzip," d. h. sie wollen den Gemeinden ihr natürliches Recht und ihr Mitreden in den kirchlichen Angelegenheiten zurück eroberen; sie kämpfen gegen die bisherige Alleinherrschaft und Bevormundung des Volkes durch die geisttödtende, altgläubige Hierarchie, das ist jedenfalls löblich. Sie dienen dem Fortschritte und deßhalb haben wir ihnen keinen Stein in den Weg zu wälzen, auch wenn sie es anders machen wie wir. Sie arbeiten daran, den Augiasstall der Kirche zu reinigen und finden nun die übereinander gelagerten Schichten von fast drei Jahrtausenden vor sich. Wenn wir nun sehen, wie sie da vorerst nur den ältesten und am meisten verwesten Ballast hinwegbringen, andern aber, der damit logisch und systematisch zusammenhängt und auch dem Lichte und der Vernunft im Wege liegt, noch unangegriffen lassen, so entspricht das zwar nicht dem Wesen der Logik, welche sich nicht um die Trägheit der Materie und die Schwere der irdischen Stoffe kümmert, weßhalb es auch leichter ist, etwas hinweg zu denken, als es hinweg zu bringen — aber es entspricht der gewöhnlichen Praxis der Arbeit, sofern diese nämlich vorsichtlich und ohne Anwendung elemen-

tarer und explosiver Mächte vollzogen werden soll. Diese letztere Methode aber wird von den Protestantenvereinen nicht beliebt, weil sie fürchten, es möchte dabei nicht nur die alte Dogmatik, sondern die ganze Kirche, ihr Wohnhaus, in die Luft springen. Und dann: „wo nehmen wir Brod her in der Wüste?“ Es ist keinesfalls angenehm, so plötzlich von den Fleischtöpfen Aegyptens hinweggerissen und, gleich den freien Gemeinden, in die Wüste der Freiheit versetzt, auf das dürftige Manna freiwilliger Beiträge angewiesen zu sein. Zu dem, was die Protestantenvereine conserviren wollen, gehören jedenfalls die Pfarrstellen, es ist das begreiflich, denn der moderne kalte Scheiterhaufen des Hungers brennt nicht weniger als der heiße des Mittelalters. Auf die freien Gemeinden sind viele der Protestantenvereinler nicht gut zu sprechen, sie glauben am liebsten, die freien Gemeinden seien längst „im Sande verlaufen“, und predigen ihren andächtigen Hörern: „ihr lieben Kinder hütet euch, daß ihr nicht werdet jenen gleich.“ Auch das Vergnügen wollen wir ihnen gönnen. Wir sind überzeugt, daß sie trotzdem einmal wenn auch nicht im Schicksal und der äußeren Lage, doch in der Lehre und in der Verfassung den freien Gemeinden ähnlich werden müssen, denn diejenigen Stücke des „alten Glaubens,“ die sie noch conserviren wollen (außer den Pfarrstellen), werden von der Geistessonne des Jahrhunderts allmälig hinweggeleckt werden. Die Kirche geht den Weg, den alles Irdische geht, den Weg des Fleisches. In Hessen thut man jetzt der Kirche ein neues Gewand an, die Synodalverfassung. Sie wird sich dieses neuen Kleides ein Weile freuen und glauben, sie sei neu geworden, bald aber wird sich zeigen, daß das neue Kleid die alten Kräfte nicht wiedergebracht hat. Der Geist ist verflogen, nur das Phlegma, die Gleichgiltigkeit, ist geblieben.

Diese Gleichgiltigkeit ist die schwere Krankheit an welcher die Kirche leidet. Weßhalb denn auch Dr. Strauß, der nicht die Genesung, sondern den Tod der Patientin wünscht, diese Gleichgiltigkeit um eine neue starke Dosis in seinem Buche vermehrt. Wir halten das Verfahren des Dr. Strauß für unrichtig, weil sein Opium nur in die oberen schon erstarrten Theile eindringen und sie vollends einschläfern wird, während die untern Theile desto länger vegetiren. Deßhalb sieht er denn auch richtig ein „daß die überwiegende Mehrheit der Menschen noch lange hin einer Kirche bedürfen wird." Diese überwiegende Mehrheit überläßt er nun ihrem Schicksal und ihren Kirchen. Diese Mehrheit ist es, um die es, wenn auch nicht ihm, doch uns zu thun ist. Strauß wünscht zwar den Männern, „welche sich jetzt der Regelung der kirchlichen Zustände und der Geistesfreiheit angenommen haben", Erfolg, allein was sollen diese Männer leisten, wenn ihnen der Beistand aller derer entzogen ist, welche sich lediglich negativ verhalten wollen? Ohne den Beistand, ja ohne das Drängen des gebildeten freisinnigen Bürgerstandes wird auch der Reichskanzler, auf welchen Strauß hofft, nicht viel thun können oder thun wollen. Auch der Riese kann nicht das alte Mauerwerk der Kirche umstoßen, wenn nicht unsere Ameisenarbeit an den Fundamenten vorgearbeitet hat. Auch der Protestantenverein, von dem wollten wir ja reden, hat es mit dieser „Mehrheit" zu thun, mit den vielen Frauen und Kindern, die keine Strauß'sche Bücher lesen, aber doch auch von dem Brode des Leben essen möchten. Diesen Vielen sucht nun der Protestantenverein vorläufig ein besseres und gesünderes Brod zu verschaffen, und wenn er nun auch noch kein ganz reines Weizen- oder Vernunftbrod erzeugt, so ist das seinige doch jedenfalls besser

als das harte, ganz versteinerte und unverdauliche Commisbrod der alten Kirche. Wäre der Protestantenverein nichts weiter als ein dogmatisches oder philosopisches System oder ein Buch, so würde er durch den Vorwurf der Inconsequenz, den ihm Dr. Strauß mit Recht macht, vernichtet werden, aber er ist mehr als das, er ist ein Stück Leben, er ist nicht nur Glauben, sondern er ist Thun und Wirken für die „überwiegende Mehrheit der Menschen." Deßhalb, trotz aller Inconsequenz, schätzen wir ihn, und ziehen sein Thun dem Nichtsthun vor, und wünschen, daß er für die Mehrheit und für die Zeit „noch lange hin", ein, wenn auch dogmatisch unbefriedigendes, doch praktisch entwickelungsfähiges und fortschreitendes Wesen an die Stelle der alten scholastisch versteinerten Kirchenlehre setzen möge. Dem Zuge unserer Zeit wird auch der Protestantenverein nicht entrinnen, er wird endlich dahin gelangen, wohin die Bildung und Wissenschaft unserer Zeit geht, wohin Dr. Strauß zeigt, zur vollen Freiheit, d. h. zum Ende der „Kirche" und zu einer neuen, den Wissenschaften der Gegenwart entsprechenden Religionsgestalt. In seinen naturphilosophischen Betrachtungen sucht Dr. Strauß zwischen den einzelnen Schöpfungsperioden die Uebergangsformationen welche nöthig sind, um das allmälige Hervorgehen des Menschen aus einem Thiergeschlecht der Urzeit zu erklären; er braucht „kurze Schritte und lange Zeiträume", um das Wunder des Menschendaseins zu erklären oder wenigstens in die Länge zu ziehen; (auf eine Handvoll Jahrtausende kommt es den Naturforschern nicht an, sie schöpfen ja aus der Ewigkeit,) aber in der religiös-sittlichen Welt will Strauß solche Uebergänge nicht. Wenn es aber einer langen Zeit bedarf, um aus einem Affengeschlecht den Menschen zu entwickeln, so bedarf es auch einer langen Zeit,

um aus einem gläubigen Christen einen philosophischen Denker zu machen. Nun denn, der Protestantenverein, die Altkatholiken, selbst die freien Gemeinden sind solche Uebergangsformationen zu neuen religiösen Daseinsformen der Völker. Die freien Gemeinden sind nicht Zwecke sondern Mittel zu einem Zwecke, den erst die Zukunft verwirklichen kann.

Dem Protestantenvereine wünschen wir aber doch ein abgekürztes Verfahren, ein Erleichterungsmittel seiner Arbeit, nämlich das, dessen sich die Altkatholiken erfreuen, das ihnen zur Freiheit geholfen hat — den Bannfluch. Ob der Segen des Papstes der Welt jemals genützt hat, wissen wir nicht, aber daß sein Fluch nützlich ist, das beweist die neueste Zeit auch den Blinden. Der letzte päpstliche Allocutionsfluch offenbart seine Wirkungen selbst in Berlin; er treibt wie ein befruchtender Regen die erwarteten „Kirchengesetze" zum Durchbruch, ja er ist am Ende im Stande, die eben noch zwischen Thür und Angel eingeklemmte Civilehe an den Tag zu ziehen, indem er der Frömmigkeit in den oberen Regionen den nöthigen Zorn beimischt. Hätte der Oberkirchenrath oder das Consistorium auch ein Befreiungsmittel so kräftiger Art wie den Bannfluch, so würde er nicht nur einzelne Pastoren absetzen die ihm gerade ins Bereich kommen, sondern er würde den gesammten Protestantenverein nebst zahlreichem Anhang an die Luft setzen. Und der Protestantenverein würde dann der Schwierigkeiten enthoben sein mit denen er jetzt kämpft, er würde dann finden, daß die Freiheit schwer ist, wenn man sie erobern muß, leicht wenn sie einem geschenkt wird, daß es schmerzlich ist, wenn man aus der Kirche austreten muß, aber schmerzlos, wenn man hinausgeworfen wird.

Dieser unser Wunsch für den Protestantenverein ist keine Malice und auch keine Ironie. Wir gehen nämlich von der

Ueberzeugung aus, daß in dem gedachten Falle die Menge der aus der Kirche hinausgefluchten und ihrer materiellen Mittel eine sehr beträchtliche sein würde, so daß auch die mitbetroffenen Pastoren und Lehrer bei ihren Genossen reichliche Hilfe und eine neue Wirksamkeit finden würden. Je größer eine solche freigewordene Partei ist, desto weniger ist sie hilflos, desto weniger ist zu fürchten, daß sie „im Sande verlaufen werde." In einem größeren Fahrzeug fährt man sicherer über das Weltmeer, als in einem kleinen Nachen.

Aber leider hat der Oberkirchenrath und das Consistorium dieses heilsame Instrument nicht, daher thun diese Behörden nicht mehr als sie können; sie setzen nur einzelne Pastoren ab und ärgern die Leute in Berlin und Umgegend. Hätten sie den Bannfluch und könnten sie auch den ungläubigen Laien absetzen, wir würden dann vielleicht zu einem kleinen Absatz in der Weltgeschichte gelangen. Die freigewordenen Protestanten und die freigewordenen Katholiken würden sich die Hände reichen. Die nöthige Einsicht haben sie schon dazu, und die Altkatholiken haben bereits ihre Neigung dazu ausgesprochen. Da aber die Protestanten nicht aus ihrer Kirche treten wollen, weil sie den freien Himmel fürchten, und auch nicht hinausgethan werden können, so geht es mit dieser christlichen Handreichung der Parteien noch nicht, denn die trennende Kirchenmauer ist noch zu hoch, und solche Feste sind zu groß, um in der Kirche gefeiert zu werden, sie sind nur möglich in der freien Natur. Schade das, wir hatten es uns so schön geträumt. Wir sahen den „Mantel der christlichen Liebe," der in den Händen der Kirche so sehr in die Krümpe gegangen ist, daß er nur noch etwa den Umfang eines heiligen Rockes hat, wir sahen ihn unter freiem Himmel sich so sehr entfalten, daß er, seiner Bestimmung gemäß, alle

Völker überschattete; wir sahen die Heiden und die Juden in seinem Schatten ruhen und sogar die freien Gemeinden. Wir sahen den Himmel aufgethan und die Engel der Christnacht herniedersteigen, singend das alte Lied in neuer Composition: „Friede den Menschen auf Erden." Ja, wir sahen noch mehr, wir sahen, wie selbst die Partei des negativen Verhaltens bei dieser divina comoedia in die Hände klatschte vergessend, daß sie eben nichts thun soll, wie sie sogar sich angewandelt fühlte von der Lust, einmal wieder — in die Kirche zu gehen und zu hören das ewige Evangelium der Humanität. Doch es war nur ein Traum, und nur im Traume kann der Mensch glücklich sein. Verschwunden war alsbald das Engelsbild und die Menge der himmlischen Heerschaaren. Vor unser leibliches Auge trat die Menge der irdischen Dunkelmänner, die lobeten — den Papst und sprachen, er ist unfehlbar. Ehre dem Papste in Rom, Krieg dem deutschen Reiche und allen Ketzern einen Bannfluch. Und zuletzt, wie einen Seufzer des Himmels über die Erde, verhallend in den trostlosen religiös-kirchlichen Zuständen der Gegenwart hörten wir noch das Wort des Menschensohnes: „Mich jammert des Volkes." Und wir dachten: besser hätte Herr Dr. David Strauß gethan, wenn er seine Partei, statt sie in ihrer Gleichgiltigkeit zu bestärken, zum Zorn, zum heiligen Zorn entflammt hätte. In der That, nicht der Verstand, sondern der Zorn ist der wahre Reformator; der Verstand reicht Opium, der Zorn aber Feuer. Zorn, heiliger Zorn wirke für uns. Der Zorn Luthers über den verhaßten Ablaßkram seiner Zeit war es, welcher die Reformation erzeugte, der Zorn des deutschen Volkes über den heiligen Rock und seine Mirakel war es, welcher vor fast dreißig Jahren die freireligiösen Gemeinden erzeugte, der Zorn über die neue Menschwerdung

der Gottheit in Rom war es, welcher jetzt die altkatholischen Gemeinden ins Leben rief. Und wenn denn, wie es fast den Anschein hat, auch der Zorn für das neueste Geschlecht machtlos ist, nun so mag es seine Schwester die Scham thun; die Scham auch nur äußerlich und scheinbar einer Gesellschaft anzugehören, welche Menschen vergöttert, welche flucht, wo sie segnen sollte, oder auch einer Gesellschaft, welche Ehrlichkeit und Ueberzeugung in den Lehrern verfolgt, deren Beruf die Predigt der Wahrheit sein sollte. Mögen Zorn und Scham unsere Helfer sein, wenn der Verstand uns seinen Dienst versagt. Wahrlich, wenn wir zurückblicken auf unsere Väter welche für die Ideale ihres Geistes, für ihren „Glauben" Noth und Tod erdulden, Gut und Blut opfern konnten und dann hinsehen auf das Geschlecht unserer Zeit, welches für sein „Wissen" nicht einmal den Finger rühren mag, dann möchten wir uns den Glauben zurück wünschen, und die „Bildung" fahren lassen. Das Alte nicht glauben und das Neue nicht wissen, das ist Bildung. Gebildet sind sie, eingebildet, aber nicht ausgebildet. Gut haben sie, aber kein Blut mehr. Doch, da fällt uns ein, sie haben noch etwas, welches stärker ist als die genannten moralischen Antriebe, sie haben eine Macht, welche sich ein eigenes souveränes Reich erobert hat, sie haben den Nachahmungstrieb und sein Reich — die Mode. Daß die Menschen von den Affen abstammen, hat uns zwar nicht Karl Vogt und David Strauß bewiesen, aber die Mode. Jede Verrücktheit in der Kleidertracht, welche in Paris aufkam, verbreitete sich bisher unwiderstehlich in Europa und wurde nachgeäfft. Und die Kaiserin Eugenie, sie war allemal diejenige, welche voräfft aller Welt. Nicht den leisesten Versuch haben wir wahrgenommen, sich der Tyrannei der Mode zu entziehen und nach eigenem Geschmacke zu kleiden und

das wäre doch noch leichter als nach eigenem Kopf zu denken. Vor 28 Jahren schien es beinahe, als würden die freien Gemeinden Mode werden. Aber die Mode sieht stets nach oben, nie nach unten, diese Sache aber ging von unten aus, vom Volke. Sollte jemals, quod deus bene vertat, da Gott vor sei, irgend ein Potentat zur freien Gemeinde übertreten, dann wird die Vernunft Mode werden, und das ist eben so wenig möglich als daß die Mode vernünftig werde.

Wie die Reformation Luthers deren Dogmatik uns nie, deren That aber uns stets erfreut hat, so können wir auch dem Protestantenvereine nur Werth zuschreiben, weil er ein Thun ist. Zu dogmatisch freien Ansichten zu gelangen, ist in unserer Zeit nicht mehr schwer, sie finden sich unter den Mitgliedern aller Confessionen, aber die versteinerten Schranken dieser Confessionen und die leer gewordenen alten Hüllen des Kirchenthums, die dem Geiste der Zeit im Wege liegen, hinwegzuräumen, das ist noch immer schwer. Das ist sehr schwer. In den oberen Regionen der Gesellschaft Feindseligkeit in der unteren Unwissenheit, in der Mitte Gleichgiltigkeit. „Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens" und dennoch nehmen wir es lieber mit dieser auf, als mit der Gleichgiltigkeit, diesem Bleigewicht, welches der Reform vor den Füßen liegt.

Aeußerlich scheint es als habe die Kirche noch alle ihre früheren andächtigen Hörer, sie sind auch da, aber „ein gut Theil schlafen," und viele sind bereits todt. Darum wird es den Lebenden so schwer, die Kirche zu reinigen, Luft und Licht hineinzubringen, weil die vielen Schläfer und Todten noch an ihrer alten Stelle sitzen und sich „negativ" verhalten. Darum begrüßen wir alle Bestrebungen in der Kirche, welche auf das Leben und nicht auf den Tod gerichtet sind, die Alt-

katholiken und die Protestantenvereine, trotz ihrer dogmatischen Halbheit. Wir glauben, daß das Thun dieser Vereine heilsamer ist als ein Buch, welches, trotz seines Geistreichthums, die Armen nicht reicher, die Todten aber nur noch mehr todt macht. Ein solches Buch liegt eine Zeit lang auf den Salontischen auf, wird von den Herren und Damen besprochen, — falls sie überhaupt noch von Christenthum, Religion und dergl. reden mögen — dann aber in den Bücherschrank gestellt; jene Vereine leben fort, und ob sie nicht wollten, das Leben wird ihre Dogmatik corrigiren.

„Am Folgerichtigsten, sagt Strauß, verfahren noch die

freien Gemeinden,

die sich ganz außerhalb der dogmatischen Ueberlieferung, auf dem Boden des vernünftigen Denkens, der Naturwissenschaft und der Gefühle stellen, das, ist allerdings ein fester Grund, aber kein Boden für eine Religionsgesellschaft." Warum denn nicht? — fragen wir. Strauß argumentirt hier offenbar nur aus dem Worte und nicht aus dem Wesen der Sache. Er könnte Recht haben, wenn er überhaupt mit dem Christenthum auch die Religion verworfen hätte, aber das hat er nicht gethan. Nachdem er die Entstehung und das Wesen der Religion untersucht und den Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Begriffe der Religion festgestellt hat — sagt er S. 141: „Aber Beschränkung, wohl auch Umwandlung, ist noch keine Vernichtung. Die Religion ist in uns nicht mehr, was sie in unsern Vätern war; daraus folgt aber nicht, daß sie in uns erloschen ist." Wenn nun aber, fragen wir;

die Religion nicht erloschen ist, warum soll die Religions-Gesellschaft erloschen sein? Wenn sich auf dem Grunde der alten Religion bei allen Völkern und in allen Zeiten Religionsgesellschaften gebildet haben, die noch heute und noch lange hin bestehen werden, warum soll sich auf dem Grunde der neuen Religion nicht eine neue Religionsgesellschaft gründen können? Und wenn denn nicht eine Religionsgesellschaft, warum soll sich darauf nicht überhaupt eine Association oder eine Gesellschaft gründen lassen. Am Worte liegt es uns nicht. Man mag uns Humanitäts-Gesellschaft, Bildungsverein u. s. w. nennen. Wenn in der Neuzeit nicht etwa nur die Naturforscher oder die Juristen, sondern auch Bäcker und Müller, Schuh- und Kleidermacher für ihre gemeinschaftlichen Tendenzen und Bestrebungen Vereine und Associationen bilden, warum sollten wir, deren gemeinsames Streben der Kampf gegen die Mächte der Volksverdummung und der Aufbau einer vernünftigen Welt- und Lebensanschauung d. h. einer vernünftigen Religion ist, warum sollten wir nicht eine Religionsgesellschaft bilden? Das müßten wir, selbst wenn unser Streben kein anderes wäre, als die Negation oder die Bekämpfung der „Kirche", aber es ist mehr; die neue Religionsgesellschaft heißt Gemeinde. Aber da diese Gemeinden nicht mehr die Vorbereitung für den Himmel, nicht mehr das Versicherungswesen für die ewige Seligkeit betreiben, was wollen sie dann? Ungefähr das was Herr Dr. Strauß in seinem Buche will, Erläuterung und Auseinandersetzung des „alten und neuen Glaubens," d. h. der alten und der neuen Welt- und Lebensbetrachtung, Belehrung des Volkes in dem neuen Glauben auf Grund der anerkannten und feststehenden Ergebnisse der heutigen Wissenschaft, soweit die Kenntniß dieser Wissenschaft zur

allgemeinen Bildung und Veredelung der Menschen dienen kann.

Also das ganze Gebiet der Geschichte, die Kenntniß aller Religionen, nicht nur des Christenthums, das ganze Gebiet der Philosophie und der Erfahrungswissenschaften, haben wir zu bearbeiten und für diese große Geistesarbeit sollte es keiner Gesellschaft oder Association bedürfen und ein „negatives Verhalten" sollte besser sein? Nun wohl, aber keine Religionsgesellschaft. Wir erwidern: Wo man redet von Christenthum, von dem alten und dem neuen Glauben, da ist es eine Religionsgesellschaft, gerade so wie des Herrn Dr. Strauß Buch trotz alledem ein Religionsbuch ist. Es ist merkwürdig, wie der Dr. Strauß das, was er im Buche thut, im Leben nicht gethan haben will. Also eine Religionsgesellschaft, wenn auch keine Glaubensgesellschaft.

Da hat sich in Berlin unlängst ein ausgebreiteter Verein für Volksbildung aufgethan. Der Zweck dieses Vereines ist ohne Zweifel sehr edel, er ist im wesentlichen auch der Zweck unserer Gemeinden; allein wir wollen dennoch etwas Anderes sein als solche Bildungsvereine, wir wollen „Gemeinden" sein, d. h. Gesellschaften für die Befriedigung aller der Bedürfnisse des menschlichen Geistes und Herzens, auf denen die Religion beruht, welche die Religion erzeugt haben und erzeugen; wir wollen als neue gesellschaftliche Gestaltung an die Stelle der bisherigen „Kirche" treten. Jene außerkirchlichen Bildungsvereine ignoriren das Dasein der Kirche; sie bauen ihre Hallen über oder neben der Kirche und lassen ihre Personen im Mitgliederverzeichniß der Kirche, sie meiden den Kampf mit der Kirche; wir aber meiden ihn nicht, wir haben diesen Kampf mit einer feindlichen Priester- und Diplomatenwelt aufgenommen, haben nicht nur unsern Geist, sondern auch

unsere Personen der Kirche entzogen. So bauet ihr denn nur fort euere Hallen auf das freie Feld, wir stören euch nicht; wir aber bauen da, wo der Bauplatz theuer ist, wo der Boden heiliges Land, d. h. mit dem Blute und den Thränen unserer Väter und Vorarbeiter geweihet ist; wir bauen auf dem Boden, den wir der Kirche aberobert haben. Bauet euer Palais, wir begnügen uns einstweilen mit der Hütte; wenn sie auch den Herren und Damen nicht gefällt. Auf dem freien Felde um die Kirche her ist es schon hell, aber in der Kirche ist es noch dunkel, darum suchen wir Luft und Licht zu bringen dahin, wo es am nöthigsten ist. Wir kämpfen den religiösen Kampf der Neuzeit, wir sind Gemeinden, religiöse Gemeinden und zwar freie, frei nicht nur in unseren Gedanken, sondern auch in unserm Leben, frei durch unseren Kampf und unsere That.

Das Christenthum hat Herr Dr. Strauß dem kritischen Feuer überliefert, die Religion hat er gerettet, aber den Cultus und Gottesdienst gibt er wieder auf. Wir wollen diese alten Kleinodien nicht retten, wollen keinen „Gottesdienst," aber wir könnten es, wenn wir das gleiche dialectische Verfahren mit dem Gottesdienste vornehmen wollten, welches Herr Dr. Strauß mit der Religion vornimmt. Wir könnten von Gottesdienst dasselbe sagen, was Herr Strauß von der Religion sagt: er „ist uns nicht mehr, was er unseren Vätern war; daraus folgt aber nicht, daß er uns erloschen ist." Wir könnten sagen: Gott ist nicht nur die schöpferische Macht des Universums, er ist auch die Personifikation des Guten in der Welt oder das absolut Gute, also Gott dienen heißt bei uns dem Göttlichen dienen, dem Wahren, dem Guten und Schönen, und so wäre der „Gottesdienst" auch gerettet; aber wir wollen das zwar volksmäßige aber mißverständliche Wort ebenso wenig wie

Herr Dr. Strauß. Wir wollen, daß an die Stelle des Gottesdienstes das entsprechende neuzeitliche Versammlungswesen trete, und daß man uns keinen Vorwurf daraus mache, wenn das alte Wort noch hier oder dort in Ermangelung eines andern auf unsere Versammlungen angewendet wird. Schreibt doch Herr Dr. Strauß ein Buch von dem „alten und neuen Glauben," da doch gerade bei ihm von „Glauben" gar nicht die Rede sein kann.

Strauß erzählt dann, er habe mehreren Gottesdiensten der freien Gemeinde in Berlin beigewohnt und sie entsetzlich trocken gefunden. Nach diesen „mehreren Gottesdiensten" beurtheilt er nun das ganze Wesen der freien Gemeinde, da er doch wissen konnte und mußte, daß bei uns kein Glaubensbekenntniß auch kein normatives Schema für unsere Versammlungen besteht, daß er in der Rede des Predigers eben nur diesen hört. Wenn ein Schriftsteller wie Strauß über eine Religionsgesellschaft öffentlich urtheilt und dabei bekennt, er habe nur „mehreren Gottesdiensten" beigewohnt, so ist das ein wahres Sündenbekenntniß. Herr Dr. Strauß, der historische Kritiker, prüft doch sehr sorgsam die Dokumente und Urkunden auf welche er seine Beweise gründet und sucht alle zu erlangen, deren er habhaft werden kann, warum schenkt er nicht die gleiche Rücksicht wie den alten Pergamenten auch den lebendigen Gemeinden, die er beurtheilt! Wie würde es lauten, wenn er etwa sagte, er habe einige dieser alten Dokumente einmal angesehen?

Aber weiter sagt Strauß: „Ich lechzte förmlich (in der berliner Versammlung) nach irgend einer Anspielung auf die biblische Legende oder den christlichen Festkalender, um doch nur etwas für Phantasie und Gemüth zu bekommen, aber das

Labsal wurde mir nicht zu Theil." Also er verlangt noch biblische Mythologie oder christlichen Festkalender, verlangt noch etwas „Kirche" und Theologie. Verfasser dieses pflegt in seinen Vorträgen, wo er es gerade zweckmäßig findet, an ein Bibelwort anzuknüpfen, denn die Bibel ist noch etwas Anderes als ein Buch, sie ist eine Weltthatsache, mit welcher jeder Reformator, auch der radicalste zu rechnen hat; weßhalb denn auch der ganze erste Abschnitt des Strauß'schen Buches der Abrechnung mit dem Christenthum gewidmet ist. Allein wir begreifen nicht, wie es einen radikalen Kritiker so unangenehm berühren kann, wenn er die Anknüpfung an die „biblische Legende" vermißt. Wie Herr Dr. Strauß „Phantasie und Gemüth" in der berliner Versammlung vermißte, so vermissen wir sie in seinem Buche. Er geht mit den Mythen, Dogmen und Legenden gar ungemüthlich um, er schlägt sie erbarmungslos zu Boden, diese Geisteskinder des Alterthums, und trifft sie mit der Schärfe des Schwertes neuzeitlicher Verstandskritik, wie Herodes die Kinder Bethlehems. Herr Dr. Strauß hat kein Recht über Mangel an „Phantasie und Gemüth" zu klagen: denn gerade Bücher wie das seinige sind es, welche den Idealismus der alten Weltanschauung niederschlagen und den Realismus, die Sinnenwahrung, an dessen Stelle setzen. Darum sehen unsere literarischen Jünglinge souverän herab auf die Philosophie, denn sie haben die „exacte Wissenschaft", haben „Kraft und Stoff", den ungemüthlichen „Kampf ums Dasein," und die „natürliche Zuchtwahl," damit sind die Räthsel des Daseins gelöst. Wer das nicht sagt, wer Phantasie und Gemüth verlangt, der ist zurückgeblieben, ist Theologe; sie aber sind Naturforscher. Und Naturforscher ist der, welcher Natur sagt, wo die Theologen Gott gesagt haben. „Phantasie

und Gemüth," — es muß doch also wohl neben Naturwissenschaft und Verstandskultur noch etwas anderes hinzugenommen werden. Wir geben Herrn Dr. Strauß darin recht, daß es in unseren Versammlungen nicht auf rein wissenschaftliche Vorträge, nicht auf bloße Verstandskultur sondern auf den ganzen Menschen abgesehen sein muß, daß der ganze Mensch nach Kopf und Herzen kultivirt werden soll, daher vielleicht auch „Cultus". Vielleicht hätte Herr Dr. Strauß anderswo noch zuviel davon gefunden.

Weiter heißt es von den freien Gemeinden:

„auf diesem Wege geht es auch nicht."

(Auf welchem denn? fragt das Gothaer Sonntagsblatt.) „Nachdem man den Kirchenbau abgetragen, nun auf der kahlen, nothdürftig geebneten Stelle eine Erbauungsstunde zu halten, ist trübselig bis zum Schauerlichen." Und dieser Ausdruck ist übertreibend bis zum Unkritischen. Eine Erbauungsstunde will Herr Dr. Strauß nicht, er kann also eine Belehrungsstunde haben. Wenn er aber dabei etwas für „Phantasie und Gemüth" haben will, so muß es trotzdem wieder eine Erbauungsstunde werden. Diese Erbauungsstunde aber halten wir am zweckmäßigsten zu der Zeit, wo das Volk oder „die große Mehrheit" Muße hat, am Sonntage oder an den Festtagen, wo wir dann genöthigt sind, an „die biblische Legende oder den christlichen Festkalender" anzuknüpfen. Vielleicht treten wir später, wie es jetzt bei den Herren und Damen Mode ist, als Professor in Glacéhandschuhen auf, um einen Vortrag zu halten; dann sieht die Sache anders aus, und diese Aenderung können wir, weil wir die ganze, die volle Freiheit errungen haben, jederzeit vornehmen, aber wir sind über-

zeugt, dann würde, weil „Phantasie und Gemüth" fehlt, dann würde mancher, der dem Höllenfeuer des alten Glaubens entronnen ist, diesen „neuen Glauben" so schauerlich kalt finden, daß er fürchtet, seine Seele werde dabei verfrieren.

Strauß findet einen Widerspruch darin, „einen Verein zu gründen zur Abschaffung eines Vereines" (des Vereines der Kirche). Wir können ihn von diesem Widerspruch nicht befreien, denn um eine Armee zu bekämpfen muß man nicht nur Bücher schreiben, sondern bei aller Friedensliebe, auch eine Armee schaffen; das liegt in der sozialen Natur des Menschen. Die Vereinzelung oder das „negative Verhalten" ist der allerschlechteste der Wege zum Ziele. Denn wenn man nicht mehr glaubt, so muß man denken, und wenn man gedacht hat, dann muß man auch handeln, muß wenigstens seine Negation bethätigen. Wenn man der Kirche innerlich nicht mehr angehört, dann soll man die Diener der Kirche nicht glauben machen, daß man noch ihrer Heerde angehöre; wenn man aus einem Lamm der Heerde ein Mensch, ein bloßer Mensch geworden ist, dann soll man den alten, erbsündigen Adam ausziehen, „ganz oder gar nicht."

Strauß würde „in eine halbe oder ganze Vernunftkirche selbst dann nicht eintreten, wenn der Staat ihr freigebig alle Rechte der alten Kirche einräumen wollte. Gerade dann nicht, sagen wir; denn dadurch erst würde er in eine „Kirche" eintreten. Wir vermeiden das Wort Kirche für unsere Gemeinschaft nicht etwa blos wegen der Uebelthaten, welche die alte Kirche in der Vorzeit gegen den menschlichen Geist verübt hat, sondern eben wegen jener staatlichen Rechte und Privilegien der alten Kirche, wegen der immer noch bestehenden Verquickung der Kirche mit dem Staate, der Clerisei mit der Polizei. Früher

war der Staat zumeist der Scherge der Kirche, jetzt ist die Kirche die geistliche Polizeianstalt des Staates. Wenn der Staat dieser Religionsgesellschaft einmal alle Rechte der alten Kirche eingeräumt hat, dann wollen wir Hrn. Dr. Strauß ein „negatives Verhalten" nachsehen. Wenn er aber wirklich eine Religionsgemeinschaft will, so rathen wir ihm, sich stets zu halten an eine rechtlose oder gedrückte; die gedrückte Religionsgesellschaft ist immer die beste, und ob sie dogmatisch noch so sehr irrte, sie handelt wenigstens aus Religion für Religion.

In der Behauptung des Herrn Dr. Strauß, daß freies Denken und Naturwissenschaft zwar ein fester Boden, aber keine Grundlage für eine Religionsgesellschaft seien, erkennen wir die weitverbreitete Ansicht, daß

Religion und Naturwissenschaft

unvereinbar seien, ja, sich gegenseitig aufhöben. Und diese Meinung ruht wiederum auf der anderen, daß Naturwissenschaft und materialistische Philosophie identisch seien. Diese materialistische Philosophie ist allerdings das gerade Gegentheil von dem was man Religion genannt hat und nennen kann. Wenn es nur sinnlose mechanische und chemische Kräfte sind, die den Menschen erzeugen und wiederum vernichten, wenn das Räthsel des Daseins gelöst ist durch die afterphilosophische Hypothese von den Atomen die sich einander anziehen und abstoßen, wenn der Kampf ums Dasein, d. h. das Spiel des Zufalls oder der rohen Gewalt an die Stelle einer vernunftgemäßen Weltordnung tritt, dann hat allerdings die Religion aufgehört; wenn absolute physische Nothwendigkeit den freien Willen des Menschen aufhebt, dann hat auch die Moral aufgehört; dann sollte man aber auch auf das

Wort Religion verzichten, wie das auch die consequenten Kraft- und Stoffphilosophen so halten. Wenn Herr Dr. Strauß fortfährt, von „Religion" zu reden, so wird er Theologe bleiben und sein Buch wird bald ein überwundener Standpunkt sein, obwohl er sonst ganz modern und regelrecht vom Urschlamm und seiner Zelle aufsteigt bis zum Uraffen und von diesem zum jetzigen Menschen. Warum will er auch „Religion" und begnügt sich nicht mit „Kraft und Stoff."

Wir behaupten, in den wirklichen Naturwissenschaften der Neuzeit liegt eine erhabenere Religion, mehr Erhebung des Gemüthes und höhere Andacht und Erbauung als jemals in den Mythen, Legenden und Dogmen des Alterthums. Betrachten wir z. B. das großartige Gemälde von der Bildung und dem Entwickelungsgange des Erdkörpers und seiner Geschöpfe, wie es die heutige Geologie darstellt; vergleichen wir es mit den kindischen Mythen des Alterthums, von der Weltschöpfung und der Erschaffung des ersten Menschen; wo ist mehr Erhabenheit und Größe? Wenden wir uns zur Astronomie, sie eröffnet uns den Blick in ein unendliches lebensvolles Weltall, dessen zahllose Weltkörper, größer und schöner vielleicht als unsere dunkle, kalte Erde, in geregelten ordnungsvollen Bahnen wandeln und ohne Zweifel auch von Geschöpfen bewohnt sind; sehen wir daneben das beschränkte Welttheater des Alterthums, dieses feste Himmelsgewölbe mit seinen großen und kleinen Lichtern; wo findet unser Gedanke mehr Aufschwung zur Andacht, zur Bewunderung der Schöpfung, ja wo findet selbst unsere Phantasie den größeren Spielraum für ihr Walten und Dichten. Zur Chemie; was sind die kleinen erzählten Wunder des Glaubens gegen die wirklichen Wunder, welche diese Wissenschaft uns zeigt in dem geheimnißvollen und doch gesetzmäßigen Spiele der Naturkräfte?

Was will ein Zauberer der Vorzeit gegen einen Chemiker der Neuzeit und seine erstaunlichen Verwandlungen und Umbildungen der Stoffe? Was wollen die Drachen und Lindwürmer, diese Gebilde kindlicher Einbildungskraft des Alterthums, gegen den Dampfwagen der Neuzeit, dies Gebilde menschlicher Kunst und Wissenschaft? Wo ist ein Phantast des Alterthumes der sich etwas hätte träumen können wie den Telegraphen der Neuzeit, durch dessen Hilfe der Mensch seine Gedanken mit Blitzesschnelle durch den Boden und unter dem Meere hindurch in tausend Meilen weite Ferne sendet? Und bei diesem Wissen der Neuzeit sollte keine Andacht, keine Bewunderung der Schöpfung, keine „Erbauung" möglich sein, wie sie möglich war bei den Phantasien des Glaubens?

Selbst die neueste Darwin'sche Theorie, sofern sie nicht die Vernünftigkeit der Weltordnung absolut ausschließt, ist mit der Religion vereinbar, sie ist wenigstens darin religiös, daß sie ein Fortschreiten der organischen Welt zu stets vollkommenern Gestaltungen lehrt, und in dieser Hinsicht ist sie der Religion genehmer als die alte Mythe von Adam und seinem verlorenen Paradiese. Sie läßt auch in der Zukunft hoffen auf Fortschritt und Entwickelung, auf ein Hervorgehen aus der Thierheit zur Menschheit und Menschlichkeit. Ein solcher Blick in die Zukunft ist religiös erhebender als der alte Jammer um das verlorene Paradies der Vergangenheit.

Aber es ist doch ein unangenehmer Gedanke jener Theorie daß der vernunftbegabte Mensch von einem affenähnlichen Thiergeschlechte der Vorzeit abstamme. Nun, das ist Geschmacksache. Ich mag lieber mit Dr. Strauß von einem vervollkommneten und veredelten Affen abstammen als gemacht sein aus einem Erdenklumpen oder aus der Cottelette eines gottverfluchten und erbsündenverderbten Adams. Ich mag lieber

den Chimpanse im zoologischen Garten zu Frankfurt als meinen leiblichen Vetter betrachten, als etwa den weiland Ketzerrichter und Menschenverbrenner Peter Arbues in Spanien. Diese naturwissenschaftliche Theorie, sage ich, läßt uns hoffen, daß der Mensch noch mehr als bisher die äußere Natur überwinden und die eigene thierische Natur beherrschen lernen wird, daß das Menschengeschlecht auch weiter seinen Veredlungsgang gehen wird; und das ist eine erbauliche, eine religiöse Hoffnung. Aber diese Theorie beraubt uns doch des persönlichen Gottes, des Schöpfers und Erhalters aller Dinge. Ich glaube, der Verlust des persönlichen Gottes ist ein Gewinn für die Religion; denn wenn die Gottheit persönlich ist und irgendwo im Weltall weilt, so ist das ganze übrige Weltall ohne Gott, im eigentlichen Sinne gottlos. Die Religion bedarf keines persönlichen Gottes, nur die Diener Gottes bedürfen eines solchen, weil in solcher Gott auch der Diener und Vertheidiger seines Thrones bedarf. Die Ordnung der Dinge kann eine vernünftige sein, auch ohne daß man einen persönlichen Gott, einen Gott Vater über den Wolken träumt.

Wie dem auch sei, diese Theorie ist schon darum religiöser als die gläubige Phantasie, weil sie wahrer ist. Der Mensch stammt von dem Thiere ab, weil er jetzt noch Thier ist, Thier nach Fleisch und Blut und Knochen, nach Leidenschaften, Begierden und Bedürfnissen, nach Geburt und Tod; ein Thier und zwar leider oft ein sehr grausames und boshaftes Thier ist der Mensch. Die Entwickelung des Menschengeschlechtes ist ohne Zweifel ganz analog der des einzelnen Menschen. Zuerst ein unförmliches Klümpchen Schleim, nicht unterscheidbar von dem des Frosches, geht er hindurch durch die Mißgestalt des Embryo bis zur schönen Gestalt des

Menschen. Dieser physische Entwickelungsgang entspricht auch der moralischen Weltordnung. Von Erfahrung zu Erfahrung fortschreitend ist der Menschengeist aus dunklem Wähnen, durch die trüben Gebilde des Aberglaubens mehr und mehr hervorgegangen zum Lichte höherer Erkenntniß. Unsere Astronomie ist hervorgegangen aus der Astrologie, unsere Chemie aus der Alchymie und Goldmacherei.

Die Naturwissenschaft der Neuzeit hat nicht nur großartige praktische Erfolge erzielt und Dinge geschaffen, durch welche das menschliche Leben erleichtert und verschönert wird, sie hat auch das unendliche Verdienst, daß sie den gesammten Völkeraberglauben, welcher vornehmlich in den Religionen sich gesammelt hatte, hinweggeräumt und damit die Menschheit von ihren größesten Uebeln erlöst hat, und noch erlösen wird.

Den religiösen Aberglauben, sagen wir, hat die Wissenschaft hinweggenommen, aber nicht die Religion, sie hat vielmehr die Religion und „Erbauung" nur geläutert. Aber so sehr wir die empirische oder Erfahrungswissenschaft schätzen, so sind wir doch nicht gesonnen, dieselbe in Beziehung auf Religion und Philosophie zu überschätzen. Diese Wissenschaft hat die Religion nicht aufgehoben, weil sie keine jener ewigen Fragen, welche die Religion und die Philosophie in der Menschheit erzeugt haben und erhalten, wirklich gelöst oder beseitigt hat. Wir müssen uns hier kurz fassen. Die Naturwissenschaft hat den Zauber und das Wunder aus dem Causalnexus, dem Ursächlichkeitszusammenhange der Dinge hinweggenommen, aber dieser Zusammenhang selbst, das Ganze des Daseins, das Weltall bleibt uns ein absolutes Wunder, und das Dasein wird uns um so wunderbarer, jemehr wir die ewige Ordnung und Gesetzmäßigkeit alles Werdens und Ge-

schehens erkennen. Jene Darwin'sche neue Lehre zeigt uns, wie die Natur verfahren sein mag zur Hervorbringung des Menschen; sie setzte, beginnend in dem Urschleim, Zelle an Zelle aneinander, hindurchgehend durch tausendfache Transformationen und Weiterbildungen in viel Millionen Jahren, gelangte sie zu dem jetzigen Ziele, zu dem Wundergebilde, wie es vor uns steht, zum Menschen, der die Kräfte der der Natur zu seinen Dienern macht und die Gestirne des Himmels auf ihren Bahnen berechnet. Ist ein solches Geschehen darum minder wunderbar, weil es natürlich ist, d. h. weil es dem jetzt um uns her stattfindenden Werden und Entstehen ähnlicher ist? Ist die Macht, welche, jene Zellen aneinander reihend, Millionen Jahre hindurch den Aufbau derselben leitete, weniger wunderbar oder mehr erklärt, als jene, welche dies Wundergebilde, den Menschen, plötzlich ins Leben gebracht haben soll? Wir wissen durch jene Fortbildungs- und Umwandlungstheorie, eigentlich nichts mehr, als wenn wir etwa, suchend nach dem Urheber eines Gemäldes, in Erfahrung brächten, derselbe habe lange daran gearbeitet, erst Farben gerieben, dann untermalt und endlich den Glanz auf das Bild gebracht. Wir wissen schon etwas, wenn wir wissen, daß jeder Organismus aus unsichtbar kleinen Zellen besteht, aber doch nicht mehr als wenn wir wissen, daß ein Haus aus Backsteinen gebaut ist. Auch bei dieser neuesten naturwissenschaftlichen Theorie bleibt uns noch viel zu fragen, z. B. wie entstand jener erste Organismen bildende Urschleim auf dem Meeresgrunde? wie kam Leben und Empfindung auf diese einst feuerflüssige Erde? Wir billigen diese neuzeitliche naturwissenschaftliche Hypothese, aber keineswegs die Meinung, daß damit das Räthsel des Daseins gelöst sei. Ich meinerseits kann mir die Entstehung des Lebens auf der

Erde nicht anders erklären, als wenn ich die Erde betrachte als das was sie ist, ein Stäubchen, gleichsam ein Atom des unendlichen lebensvollen Weltalls, ein Stäubchen, welches Theil hat an dem universellen, ewigen Leben des Alls, befinde sich nun dieses Weltatom in jugendlicher Feuersgluth oder als erloschene Welt in Eisesstarrheit. Diese Darwin'sche Theorie, welche die Triebfeder in der organischen Natur, in dem „Kampfe ums Dasein" oder in der natürlichen Zuchtwahl, d. h. eigentlich in dem Spiele des Zufalls sucht, wird vielleicht auch einmal überwunden werden durch die Entdeckung eines höheren, die Entwickelung der Organismen leitenden Gesetzes; doch bescheiden wir uns einstweilen, dasselbe nicht zu kennen. Von dem Unendlichen können wir uns nie eine Vorstellung machen, obgleich wir genöthigt sind, diesen Gedanken zu denken; wir können unsere Vorstellung immer nur entlehnen von dem Endlichen und Wahrnehmbaren. Ich entlehne meine Vorstellung vom Weltall nicht von einem Mechanismus einer Maschine, welche getrieben wird durch mechanische oder chemische Kräfte, sondern von einem Organismus, einem lebendigen Ganzen.

Die materialistische Philosophie, welche sich für Naturwissenschaft hält, lehrt ferner, das Gehirn erzeuge den Gedanken, sei also der Denkapparat, auch wir sind keineswegs der Meinung, Körper und Geist, oder Gedanke und Gehirn seien zwei von einander absolut verschiedene trennbare Wesenheiten; aber mit dem Wissen, daß das Gehirn den Gedanken erzeugt, ist uns nicht genügt, denn da ergibt sich alsbald die zweite Frage: was erzeugt denn diesen Denkapparat, das Gehirn? Auf diese Frage hat die Naturwissenschaft noch keine, auch nur annähernde Auskunft gegeben. Wir wissen nicht einmal, was in unserm Gehirn vorgeht, indem wir

denken, wissen aber, daß wir selbst an dem geheimnißvollen Wunderbau unseres Gehirnes so unschuldig sind, wie die Rose an dem Gefüge ihrer Blätter. Wir wissen und fühlen, daß wir nur geschaffene und gewordene, nicht aber uns selbstschaffende und selbstständige Wesen sind. Dies Gefühl oder Bewußtsein, welches jedem, auch den gedankenlosesten Menschen beherrscht ist eben, wie auch Strauß mit Schleiermacher anerkennt, der unversiegliche Haupt- und Grundquell der Religion in der menschlichen Natur, (doch nicht der alleinige).

Also nach alledem, was uns die Naturwissenschaft erklärt hat, fehlt uns gerade die Hauptsache, die Erklärung des geistigen Lebens, des Lebens überhaupt. Ja wüßten wir mit Kant nur die Empfindung und das Leben in einer einzigen Raupe zu erklären, dann könnten wir das Weltall erklären. Daher finden wir, daß alle Männer der Wissenschaft, je höher sie stehen, ihr Nichtwissen desto bereitwilliger eingestehen. Dubois Raymond in Berlin, ein namhafter Mann der Wissenschaft, erklärte unlängst auf der Naturforscher-Versammlung in Leipzig unter andern: „Wir erkennen nicht das Wirkliche, oder doch nur innerhalb gewisser Grenzen, der Begriff von Kraft und Materie läßt sich nicht in irgend einer Weise genügend aufstellen, und ebenso ist die Erklärung des Bewußtseins eine Unmöglichkeit.“ So spricht ein Mann der nicht nur Naturforscher sondern auch Denker ist. Unsere Naturforscher-Lehrlinge aber meinen das nicht. Sie haben

Kraft und Stoff

und damit sind alle Schwierigkeiten überwunden. Das Wort Kepplers: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist,“ ist ihnen ein veralteter Standpunkt. Sie haben die

Druckerschwärze geprüft und gefunden, daß sie aus feinem Kohlenstaub besteht, sie wissen, daß das Buch aus den Gebilden dieser Schwärze, aus Buchstaben zusammengesetzt ist, und nun bilden sie sich ein, sie hätten den Geist, der das Buch verfaßt hat, begriffen. Kraft und Stoff, mit diesem Dualismus bereiten sie ihr System, und alle Leute, welche andere Dinge zu thun haben, als sich mit dem Problem der Philosophie oder Religion zu beschäftigen, stimmen ihnen bei. Das System ist ja klar, denn den Stoff sehen wir ja mit unsern Augen. Ich sehe ihn nicht, und niemand hat ihn noch gesehen, ich sehe nur Körper oder Gebilde des Stoffes. Sie haben den Stoff und wissen doch nichts mit ihm anzufangen denn er rührt sich nicht und bewegt sich nicht. Daher müssen sie um den Trägen in Bewegung zu setzen, sogleich beim ersten Schritte einen zweiten Begriff zu Hülfe rufen, nämlich die „Kraft." Aber die Kraft, sagen sie, ist ja nicht neben oder außer dem Stoffe, sie ist eine „Eigenschaft des Stoffes"; mag sein, aber sie ist ein anderer Begriff, sie ist nicht selbst Stoff, darum habt ihr auch ein anderes Wort und der Dualismus bleibt. Sie wissen aber, der Stoff besteht aus Atomen oder Molekülen, das ist kleinsten untheilbaren Theilchen, und diese Theilchen, so klein man sie sich auch vorstellen mag, haben Gewicht und Ausdehnung wie jeder Körper. Es gibt keine Atome, sagen wir, ein untheilbares Theilchen ist ein Widerspruch, mit eurer Empirie werdet ihr niemals unsere Logik umwerfen. Die Atomenlehre ist, wie auch Liebig anerkennt, eine chemische Hypothese. Die Chemie bedarf einer solchen Annahme, sie muß ihre Formeln mit irgend einer wirklichen Größe beginnen, sowie der Astronom seine Rechnung mit dem letzten Nebelflecke des Himmels schließen muß. Chemische Atome gibt es allerdings, aber keine philosophische, denn der

Gedanke reicht immer noch weiter als das Mikroscop oder als das Fernrohr, wir müssen immer noch weiter denken, als wir sehen können. Diese Behauptung, daß mit dem Atome die Feinheit oder Kleinheit des Stoffes ihr Ende habe, ist ebenso thöricht als jene, daß mit dem letzten Nebelfleck des Himmels die Ausdehnung des Stoffes ihr Ende habe, d. h. daß das Ende der Welt erreicht sei. Der Stoff ist eben ein, wie im Großen so auch im Kleinen unendliches, d. h. ein für unsere gehirnumschlossenen Gedanken unergründliches Wesen. Chemische Atome gibt es, diese sind aber auch nichts anderes, als was jeder Körper auch im Großen ist, sie sind Körper, die ersten primitiven Erscheinungsformen jenes unendlichen und unergründlichen Wesens, welches wir Stoff nennen. Die Chemie kennt über 60 Arten solcher Elementarkörperchen und findet täglich neue, d. h. Körper, welche sich durch die jetzigen Hilfsmittel der Wissenschaft nicht weiter zersetzen und auflösen lassen; aber schon ihre Vielheit muß uns sagen, daß sie nicht der Grundstoff sind. Kraft und Stoff sind nicht zusammengehörig, sondern sie sind identisch.

Die grob sinnliche Auffassung des Stoffes, nach welcher derselbe aus Atomen oder, noch gröber ausgedrückt, aus zahllosen Stäubchen besteht, sie ist es, welche ein Zusammensein der körperlichen und der geistigen Erscheinungen absolut unerklärbar macht, und doch sehen wir, daß beide, Körper und Geist, in Wirklichkeit zusammen sind, in dem Wundergebilde der Natur, im Menschen.

Genug, wir sagten: die empirische oder die Wissenschaft der Sinnenwahrnehmung hat die ewige Räthselfrage des Daseins nicht gelöst; das ist auch nicht ihre Aufgabe. Alle Wissenschaften ruhen in ihrem letzten Grunde auf einer Annahme, immer sieht sich unser Gedanke über die sinnliche

Wahrnehmung hinausgedrängt in das Unendliche, wo die bestimmte Vorstellung aufhört und der abstracte Begriff waltet, wo für den Geistigunmündigen der Glaube, für den Mündigen das Denken, die Philosophie oder die Religion des freien Denkens anfängt.

Alle Religionen, alle Philosophien, alle Wissenschaften suchen nach dem großen unbekannten X, suchen das Dasein der Welt und des Menschen zu erklären. Der alte Glaube löste das Räthsel mit Hilfe der Phantasie, durch die Annahme eines göttlichen Wesens außerhalb der Welt, das die Welt geschaffen habe; die heutige Wissenschaft sucht das Räthsel zu lösen durch Mächte und Kräfte, welche innerhalb der Welt wirksam sind, und im Lichte des prüfenden Verstandes. Was für die alten Religionen die Götter thaten, das thut für Darwin der „Kampf ums Dasein," die „natürliche Zuchtwahl" und die Jahrmillionen, welche dazu nothwendig sind.

Die neuere Wissenschaft hat das Dasein natürlich gemacht d. h. das Geschehen in der Natur auf Gesetze zurückgebracht, aber erklärt hat sie das Dasein nicht. So gleicht die Wissenschaft einem Lichte auf freiem Felde, dessen freundlicher Schein immer weiter gedrungen ist, während rings umher der Horizont der Unendlichkeit noch dunkel ist.

In dem Bewußtsein des Menschen, daß er sich nicht selbst hervorgebracht hat, daß er nicht selbst seines Daseins Herr und Gebieter ist, ruht der Quell aller Religion und religiösen Gefühle, und aus dem Suchen, nach dem was die Welt und den Menschen hervorgebracht hat und noch hervorbringt, entspringt die Philosophie. Die Vereinigung jener religiösen Gefühle mit den Ergebnissen der Wissenschaft erzeugt die Religion des freien Denkens — unsere Religion.

Das Urtheil des Dr. Strauß über die freien Gemeinden entspringt nicht sowohl seinen theologischen und philosophischen Anschauungen, als vielmehr

seinen politischen und sozialen Ansichten.

Theologisch und philosophisch ist er radical, seine politische und soziale Haltung dagegen ist eine conservativ-aristokratische. Wenn man sein Buch bis zu jenen Abschnitten gelesen hat, so ist es einem, als käme man nun in eine andere Strömung. Wir sind keineswegs der Meinung, daß die conservative Partei in der Oeconomie des Völkerlebens unberechtigt sei, sie ist vielmehr eben so nothwendig wie die progressive Partei. Ohne den nöthigen Stickstoff, bei reinem Sauerstoff in unserer Atmosphäre würde sich das organische Leben zu schnell abwickeln und enden, ohne die conservativen Kräfte würde der Wagen des Fortschrittes anprallen und wenn nicht zerschellen, doch dem Rückschlage oder der Reaction das Feld räumen; allein man darf die Bremse doch nicht zu scharf anziehen, darf die idealen Ziele der Fortschrittes nicht zu sehr aus dem Auge verlieren.

Den Krieg z. B. hält Strauß für so nothwendig und unvermeidlich in der Menschheit wie ein Gewitter in der Natur. Die Meinung theilen wir nicht. Wir zweifeln nicht, daß auch in Zukunft Streitigkeiten unter den Einzelnen und unter den Völkern sein werden, daß die menschliche Natur im Wesentlichen stets dieselbe sein wird, falls nicht die Mutter Natur sich noch einmal zu einer Anstrengung entschließt, um aus dem gegenwärtigen Leidenschaftsmenschen einen Vernunftsmenschen der Zukunft zu machen, wie sie früher aus dem Thiermenschen den gegenwärtigen Verstandsmenschen gemacht hat. Also Streit wird sein, allein die Art und Weise, wie

diese Streitigkeiten unter den Völkern beigelegt werden, wird eine andere sein. Warum sollten die Völker nicht einmal so vernünftig werden, wie es gebildete und gesittete Bürger jetzt schon sind, warum sollten sie nicht einsehen, daß der Krieg nicht nur ein Uebel, eine Grausamkeit, sondern eine Dummheit ist, durch welche sich die Völker gegenseitig ruiniren. Entwickelung des Menschengeschlechtes wird wohl ganz ähnlich sein dem Entwickelungsgange der Erde. Als die Mutter Erde noch voll jugendlichen Feuers war, da tobte sie oftmals in leidenschaftlichen Ausbrüchen und Revolutionen, diese waren sehr häufig; sie ließen ihre Spuren als Narben zurück in den vielen kleineren Bergen und Thälern. Später wurden diese Ausbrüche seltener, aber desto furchtbarer, die höchsten Gebirge der Erde sind ihre Folgen. Jetzt aber ist die Erde in den Zustand der Ruhe eingetreten, sie liebt dergleichen wilde Ausbrüche gar nicht mehr, sie entledigt sich ihres Zornes nur noch durch die gesetzmäßigen „Sicherheitsventile der Erde", die Vulkane.

So die Menschheit. Anfangs Rauferei und Krieg tagtäglich, später wurden die Kriege seltener aber massenhafter und verderblicher. Jetzt sind es Hundertausende die da ausziehen zum Völkermord. Aber wir können überzeugt sein, daß auch die Menschheit einst zu größerer Ruhe kommen wird und daß die menschlichen Leidenschaften ihren Ausgang finden werden durch die Sicherheitsventile der Gesellschaft, die Rechtsschutzgesetze. Die Kriegsperiode in der Menschengeschichte wird einmal eben so aufhören wie die Revolutionsperioden in der „Geschichte der Schöpfung" aufgehört haben. Alles hat seine Zeit, sagt Salomo, wie die Scheiterhaufen und Hexenprozesse, ebenso der Krieg. Diese Behauptung ist keineswegs ein bloßer Idealismus der die Realität der Dinge nicht sieht, nein wir

sehen dabei nur fort in der Perspective der bisherigen realen Entwickelung des menschlichen Gesellschaftslebens, und darin sehen wir in der Zukunft Zustände der Menschenbildung, wie sie jetzt noch nicht sind und noch nicht sein können. Jetzt stehen wir noch mit einem Fuß im Mittelalter, nur mit dem andern im Zeitalter der Eisenbahnen und Telegraphen; diese Apostel des neuen Menschheitsevangeliums sind noch zu jung, als daß sie ihre ganze zukünftige Wirksamkeit schon jetzt entfalten könnten. Völker, welche da glauben, ihre Religion sei unmittelbar von Gott ihnen offenbart worden, sind in ihrer Verstandsentwickelung eben nicht weiter als ein Kind, welches da meint, die Weihnachtsherrlichkeiten seien ihm gebracht von dem göttlichen Christkind. Eben sind wir in der Uebergangsperiode vom Glauben zur Erkenntniß, vom Himmel zur Erde, vom Gebete zur Arbeit. Hätten wir nicht diesen trostreichen messianischen Blick in die Zukunft, so würden wir auch weder Antrieb noch Kraft haben, redend oder schreibend, uns an der Menschheitsarbeit des Fortschrittes zu betheiligen. Hätten wir diese Perspective nicht, so würden wir wünschen, die jetzigen Menschen würden wieder was sie gewesen, Uraffen der Schöpfung; sie würden sich dann wahrscheinlich noch kratzen und beißen, aber sich nicht gegenseitig durch Kanonen vertilgen. Nur müssen wir uns allerdings zur Beendigung des Krieges etwas von jenem großen Millionenschatze der Jahre ausbitten, welche die Geologen im Gebrauche haben; wir bedürfen indeß nicht soviel, sind zufrieden, wenn sie uns nur einige Jahrhunderte Zeit abgeben wollen.

Wie den Krieg, so hält Strauß auch das Gebilde früherer Kriege, den Adel, für nothwendig im Völkerleben, um den Thron der Monarchie gehörig monumental aufzubauen und die Krone der Monarchie auf ein Piedestal, nicht über

eine „nivellirte Gesellschaft“ zu stellen. „In den organischen Bau einer constitutionellen Monarchie gehört ein tüchtiger Adel als unentbehrliches Glied hinein,“ „zur Wahrung der Volksfreiheit,“ sagt Strauß. Er meint nicht etwa nur den Adel des Verdienstes, der Intelligenz oder auch nur des Besitzes, sondern er meint den angestammten Feudaladel, wie er etwa im englischen Oberhause sitzt. Soll der Adel überhaupt etwas bedeuten, so muß er Vorrechte haben, jedes Vorrecht ist Unrecht, und die Nichtbevorrechteten haben das Recht, den Bevorrechteten, wo sie können, die unberechtigten Rechte zu nehmen, um vom Gewaltsstaate zum Rechtsstaate zu gelangen. Eine „nivellirte Gesellschaft“ gibt es niemals, es werden stets Menschen an Intelligenz und Kraft oder auch an Besitz über die Menge hervorragen, nur sollen keine willkürlich gemachte, durch Adelsdiplome und Wappenschilde erzeugte Erhöhungen da sein, sondern nur solche, die das Leben selbst bildet, und auch diese nicht gar zu hoch; weil neben diesen Höhen sich auch gar zu tiefe Thäler und Abgründe der Armuth und des Elendes zu bilden pflegen. Den Adelstitel dagegen, die Spielerei mit den Wappenschilden wollen wir den Herren lassen, zumal nachdem wir wissen, daß unsere eigentlichen Ahnen Affen waren, und daß unser Vetter, der Chimpanse, ein zurückgebliebener Proletar der Schöpfung ist, während wir, als die Geadelten, die Herren der Welt geworden sind. Auf dem Gebiete des Rechtes aber sollen die Menschen gleich sein, weil sonst das Recht zur Ungerechtigkeit wird. Wir glauben, eine Monarchie soll sich nicht auf die Bevorrechteten, sondern auf die Befähigten gründen, nicht auf alte Pergamente, sondern auf Leistungen; auf die Macht des Rechtsbegriffes. Wenn der Staat sich

darauf gründet, dann hat er niemals Revolutionen und gewaltthätige Umwälzungen zu befürchten. Nie machen die Völker Revolution aus Uebermuth oder Langweile. Wenn sich auch die französische Armee zuweilen langweilt, niemals das Volk, denn es hat zu arbeiten. Revolutionen sind nur da möglich wo das natürliche Menschenrecht durch Adels- oder Pfaffenwirthschaft unterdrückt und selbst das bestehende positive Recht verderbt und durchlöchert wird, wo diplomatische Schlauheit an die Stelle der Gerechtigkeit tritt, wo eine junkerliche oder pfäffische Camarilla die Bande der Gesellschaftsordnung durchnagt hat. Da, im Verborgenen, in der Nähe des Thrones sitzen die Maden der Fäulniß; die rothen Insecten, die offen in der Luft umherfliegen, gewaltig summen und brummen und Revolution schreien, sind der Gesellschaft nur lästig, jene verborgenen aber sind gefährlich. Wenn denn der Thron einmal eine solche feudale Stütze sucht, so würden wir ihm rathen, doch lieber stehen zu bleiben, wo er bisher gestanden, auf dem Altar des Clerikaladels, der ist doch fester, als die Wappenschilde des Feudaladels. Der Priesteradel hat auf jedem Dorfe einen besoldeten und bleibenden Agenten, der Junkeradel hat das nicht. Der Junkeradel fällt stets mit, wenn der Thron fällt, der Priesteradel aber bleibt und hebt nach jeder niedergeschlagenen Revolution sein Haupt empor, triumphirend und unschuldig an dem Unheil. Der Junkeradel kann den Waffen unterliegen, der Priesteradel aber stirbt nur am Lichte der Vernunft; er stirbt, aber nur geologisch langsam. Warum verdammt Strauß den geistlichen und behält doch den weltlichen Adel? Warum bekämpft er das Priesterthum und vertheidigt das Ritterthum?

Dr. Strauß ist ein entschiedener Gegner des allgemeinen Stimmrechtes, er verargt es dem Reichskanzler, den er sonst

hochverehrt, als einen nicht mehr wieder gut zu machenden Fehlgriff, daß er das allgemeine Stimmrecht eingeführt. Wir gestehen ein, daß es ein gar kühner Griff Bismarcks war, den er that; wir verkennen nicht, daß das allgemeine Stimmrecht unter Umständen der Freiheit, dem Fortschritte und dem Staatswohle nachtheilig sein kann; weßhalb denn auch die Hierarchie das allgemeine Stimmrecht ersehnt hat, weil es denen, die vor dem Beichtstuhl knieen, das gleiche Recht gibt wie denen, die es nicht thun; allein bis jetzt hat sich die Befürchtung von dem Unheil des allgemeinen Stimmrechts praktisch nicht bewahrheitet. Wir schätzen das allgemeine Stimmrecht nicht nur, weil es der Vernunft und den abstracten Begriffen der Gerechtigkeit entspricht, sondern auch weil es die einzige feste und bleibende Grundlage der jetzigen und künftigen Staatsordnung, des Rechtsstaates sein wird. Wir freuen uns der Eroberung des allgemeinen Stimmrechts vornehmlich auch deßwegen, weil es uns nicht in Folge von Revolution und Gewaltthat, nicht in Zeiten der wilden Leidenschaften, sondern im Frieden bei dem Bestehen einer festen und starken Regierung zu Theil geworden ist, so daß die wählende Menge Zeit hat, das Wählen zu lernen, und Fehlgriffe nicht sogleich die schlimmsten Folgen haben können. Bismarck hat somit das Seinige gethan, nun aber kommt es auf uns an, „die große Mehrzahl" zu unterrichten, daß sie das Wählen lernt; den Verstand hat sie doch dazu, eben so gut wie wir, da die Natur keine Adelsbriefe ausstellt. Was dem Volke Noth thut, ist eine vernünftige Welt- und Lebensbetrachtung und d. h. eine vernünftige Religion. Wir müssen dahin wirken, daß das Volk nicht nur die „altjüdische Geschichte," sondern die Geschichte des eigenen Vaterlandes, nicht nur die zehn Gebote oder das Staatsgrundgesetz Mosis,

sondern auch die Grundzüge des eigenen Staates kennen kann. Neben dem religiösen auch ein klein wenig politischen Katechismus, dann wird die Verfassung in den Köpfen des Volkes fester stehen als jemals auf dem besiegelten Boden der Charte oder unter dem Säbel der Junker und dem Krummstabe der Priester.

Die Gründe, welche Herr Dr. Strauß gegen das allgemeine Stimmrecht ins Feld führt, erscheinen uns nicht als zureichend, z. B.: „die politischen Rechte, welche der Staat dem Einzelnen gewährt, müssen im Verhältniß stehen zu dem, was er dem Staate leistet." Wohl, sagen wir, wenn das ist, so gehört das meiste Recht im Staate dem Arbeiter, (doch nicht nur dem Handarbeiter,) denn der Staat, d. h. die Organisation der Gesellschaft, ruht wie die Gesellschaft selbst nur auf der Arbeit, selbst der Geldbeitrag, den der Einzelne dem Staate leistet, ist nur der in Geld umgesetzte Arbeitswerth. Der Staat ist die Rechtsordnung einer Arbeitsgesellschaft, nicht aber ein Geldgeschäft, das seine Rechte nach Geldleistungen schätzt. Aber, wird man sagen, wer demnach das meiste Geld hat, kann behaupten, daß er oder seine Vorfahren auch am meisten gearbeitet haben. Nun, was die Vorfahren betrifft, so haben sie ihr Recht für die mehr gethane Arbeit auf dem Kirchhofe geltend gemacht, und es wird den Reichen auch hier durch prächtige Leichensteine; was aber die Lebenden betrifft, so müssen wir oftmals die Wahrnehmung machen, daß diejenigen, welche am meisten Geld haben, am wenigsten arbeiten, oder gearbeitet haben, und dem Staate am wenigsten leisten. Wir behaupten also umgekehrt, der Reiche, der dem Staate am meisten Geldbeitrag leistet, ist dem Staate am meisten schuldig, weil der Staat als Gerant und Beschützer des Vermögens dem Reichen mehr

zu leisten hat als dem Armen; wer von dem Staate Schutz für hundert Morgen Acker oder hunderttausend Thaler verlangt, von dem muß auch der Staat entsprechend mehr verlangen, als von dem, der nur für einen Morgen oder einen Thaler Schutz bedarf. Daher auch Progressivsteuer.

Wenn Herr Dr. Strauß bei der Frage über

Republik und Monarchie

sagt: die Frage nach der besten Staatsverfassung sei gleich der nach der besten Kleidung, so stimmen wir ihm darin bei. Bei der Kleidungsfrage kommt es darauf an, ob es gerade Winter oder Sommer ist und ob es ein Arbeitsmann ist, der das Kleid tragen soll oder ein Rentner; weßhalb denn auch unsere Broschüre als das Kind eines Arbeiters am Werke der Reform niemals ein so schönes Kleid beanspruchen darf, als das Buch des Dr. Strauß mit goldenem Rücken und Titel. Bei der Verfassungsfrage kommt es nicht nur an auf die Verfassung, sondern auf den Zustand des Volkes, welches unter ihr leben soll, das vergessen aber unsere Republikaner regelmäßig. Strauß findet „die Einrichtung einer Republik, selbst die einer großen, einfacher und verständlicher, als die einer wohlorganisirten Monarchie."

Wir finden das nicht. Eine Republik setzt einen Abstimmungsapparat voraus, eine Parteiorganisation, eine feste Definition aller Befugnisse und Pflichten, eine Kenntniß der Gesetze, wie sie nur bei einem entwickelten und fortgeschrittenen Gesellschaftsleben möglich ist. Die Republik ist die vollendetste und künstlichste Staatsform und daher auch, wenigstens bei größeren Völkern, nur haltbar und heilsam, wenn die Völker einen höheren Grad von Bildung und Rechtsbegriff erlangt

haben. Republiken finden sich allerdings auch bei Völkern, welche, dem Naturzustande noch nahe, in sehr einfachen Verhältnissen leben, keine bedeutende Bildungs-, Standes- und Besitzesunterschiede, keine politische oder religiöse, sich gegenseitig bekämpfende Parteien erzeugt haben, allein diese Republiken sind denn auch räumlich sehr klein, so daß wenigstens die physische Möglichkeit vorhanden ist, die einzelnen Bürger an einem Orte zur Abstimmung und zur Verhandlung über das Gemeinwesen zu versammeln. Bei größeren Völkern, wo die Stimmberechtigten sich durch Stellvertreter ersetzen lassen müssen, wo die gesetzgebende Gewalt von der ausführenden Gewalt gefordert sein muß, da ist die Republik nicht die einfachste, sondern die complizirteste Staatsform, daher sind Umwälzungen, Parteikämpfe und Bürgerkriege eher möglich, als in einer stabileren und festeren Monarchie.

Die einfachste und roheste Staatsform ist die absolute Monarchie, wo der ganze Mechanismus des Staatslebens, der ganze Codex der Rechte und Pflichten repräsentirt ist in dem persönlichen Willen eines Einzelnen. Dieser Einzelwille ist vielleicht nur selten mit Bewilligung Aller zum absoluten Herrscher erhoben worden, diese Monarchien haben sich zumeist durch Krieg, Unterjochung der Völker gebildet; allein am einfachsten ist diese Staatsform. Eben in ihrer größeren Einfachheit und geringeren Freiheit liegt die größere Stärke der Monarchie.

Strauß richtet sich, wie wir, in der Verfassungsfrage nach dem Zustande der Völker, allein trotz alledem, und obwohl er die Republik für einfacher und verständlicher hält, so entscheidet er sich doch unter allen Umständen für die Monarchie. Er sagt: „In der Monarchie ist etwas Räthselhaftes, ja etwas scheinbar Absurdes, doch gerade

darin liegt des Geheimniß ihres Vorzuges. Jedes Mysterium erscheint absurd und doch ist nichts Tieferes weder im Leben noch Kunst noch Staat ohne Mysterium. In der That, nicht ohne Mysterium erscheint uns eben wegen dieser Behauptung das Strauß'sche Buch. Wenn die Monarchie nichts weiter für sich hätte, als ein Mysterium, so würde es bald um sie geschehen sein in dieser nüchternen Zeit und mysterienfeindlichen Welt. Man begreift hier den sonst so klaren Verfasser nicht. Wo ist denn ein Mysterium oder Räthselhaftes in oder an der Monarchie? Es liegt in der sozialen Natur des Menschen, daß in größerer Zahl zusammenwohnende Menschen einer Rechtsordnung eines Staates bedürfen, damit der Krieg Aller gegen Alle aufhöre, der Schwächere Schutz für Leben und Eigenthum gegen den Stärkeren finde; da sie nun aber in der Urzeit keine Wahlurne, kein Gesetzbuch, kein Parlament hatten, so ernannten sie aus ihrer Mitte einen Mann, welcher der Weiseste oder Tapferste erschien zum Häuptling und übertrugen ihm die Wahrung und Ausführung der in ihrem Verstande oder in ihrer Sitte liegenden Rechtsbegriffe. Diese Häuptlinge aber wußten es durch ihr Ansehen und ihre Macht bald dahin zu bringen, daß der Sohn an die Stelle des Vaters trat; die Monarchie und sogar die erbliche war da. Häuptlinge, nicht etwa Präsidenten haben noch heute alle wilden Stämme; schon deßwegen, weil sie selten ohne Krieg mit ihren Nachbarn leben und der Krieg eine absolute Unterordnung des Einzelnen unter den Willen des Führers verlangt. Der Herr im Kriege wurde dann auch Herr im Frieden und herrschte auch über die im Krieg überwundenen Nachbarvölkerstämme. Alle jetzt bestehenden Monarchien der Völker sind aus Krieg und Eroberung hervorgegangen. Wo

ist da ein Mysterium? Die Monarchie gründet sich also auch nicht, wie das Gothaer Sonntagsblatt meint, auf den Rechtstitel „von Gottes Gnaden," — diese Fiction der Priester und religiösen Häuptlinge entstand erst später — sondern auf die Leidenschaften der menschlichen Natur in den früheren und noch in der gegenwärtigen Bildungsperiode. Wenn wir demnach auch die Republik als die höhere, entwickeltere und vernünftigere Staatsform ansehen, so sind wir doch keineswegs der Meinung, daß die Republik überall die rechte, die wünschenswertheste und glücklichste Staatsform sei. Selbst wenn die Republik die einfachste und natürlichste Staatsform wäre, so würde sie deßwegen keineswegs überall die wünschenswertheste sein. In gewissen Zuständen der Bildung oder Halbbildung ist es schwerer zur Natur und zur Einfachheit zurück zu gelangen als zu höherer Cultur. Und solche Zustände sind noch heute. Wir leben allerdings im Zeitalter der Aufklärung, d. h. der Dämmerung, des Kampfes zwischen Licht und Finsterniß, aber trotz aller Eisenbahnen und Telegraphen nicht in der Zeit des Lichtes. Darum stimmen wir Strauß so weit bei, daß wir meinen, die Monarchie sei für die heutigen Zustände Europas vorzuziehen, und zwar nicht die absolute, welche für die heutigen Zustände nicht mehr möglich ist, sondern die constitutionelle, welche die Stabilität der Monarchie mit republikanischen Institutionen verbindet, und bei den fortschreitenden Wandlungen den ideellen Mittelpunkt des Staatslebens, den Monarchen bestehen läßt. Wir sind nicht der Meinung unserer absoluten Republikaner, daß unser politisches Glück oder auch nur die Freiheit darin bestehe, daß wir uns alle drei oder vier Jahre um die Wahl eines neuen Präsidenten herumschlagen können; einstweilen haben wir darin Uebung bei der Wahl unserer Volksvertreter

oder Gemeinderäthe. Die Freiheit, nach der sie rufen, wobei sie den Begriff der Ordnung als für sie nicht schicklich und der Reaction angehörend betrachten, die Freiheit ist nicht das Erzeugniß der Staatsform, sondern wie diese selbst, das alleinige Erzeugniß der Bildung. Diejenige Verfassung ist für ein Volk die beste, die seinem Bildungsstande entspricht. Wir haben nicht den Glauben, der die schweigende Voraussetzung der Republikaner ist, daß in den Massen die größere Weisheit und politische Einheit ruhe. Hätten wir diesen Glauben bisher gehabt, so würde er uns genommen sein durch das Treiben der Lassalleaner und Sozialdemokraten, welche jede abweichende Meinung niederschreien und niederprügeln. Wir sind den Bestrebungen der Arbeiter nach einer besseren gesellschaftlichen Stellung und glücklicheren Lebenslage durchaus nicht abgeneigt, wir helfen selbst, wo wir können; allein, wenn wir sehen, daß die Handarbeiter sich einbilden, sie seien allein die Arbeiter, wenn wir sehen, daß es ihr Ziel ist, sich an die Stelle der gegenwärtigen sog. Bourgeoisie zu setzen, so haben wir kein Interesse daran, solchen Tausch zu befördern. Nachdem die Rechtsgleichheit der verschiedenen Berufsarten errungen ist, kann die Wesensgleichheit der Staatsbürger nur errungen werden, durch die Bildung der weniger Gebildeten. Die Rechtsgleichheit läßt sich dekretiren, unter Umständen erzwingen, die Wesensgleichheit, so weit sie überhaupt möglich ist, muß langsam erworben werden. Wenn die Arbeiter diesen Weg verschmähen und sich von ihren Führern andere schnell wirkende Mittel vorschreiben lassen, so mögen sie sehen, wie ihnen diese sozialistischen Mixturen bekommen. Diese Arbeiterführer von rother oder schwarzer Farbe spielen schon jetzt die Kleindespoten der Arbeiter, wir haben keinen Grund, diese Kleinen an die Stelle unserer

großen Fürsten zu wünschen, halten uns nicht für würdig des Glückes, Bürger dieses sozialdemokratischen republikanischen Himmelreiches zu sein.

Wir sagten, die Frage über Republik und Monarchie hat man nicht nur aus der Natur dieser Staatsformen zu entscheiden, sondern vornehmlich aus dem Zustande der Völker. Da deklamirte vor einigen Jahren der spanische Republikaner Castelar so erbaulich für die Republik, daß unsere Republikaner in die Hände klatschten. Dabei fiel es aber dem Manne gar nicht ein, einmal den Zustand seines spanischen Volkes in Betracht zu ziehen und das war es doch, worauf es ankam. Völker, welche Jahrhunderte lang durch priesterlichen und politischen Despotismus entnervt, der Natur und Vernunft entfremdet sind, werden durch plötzliche Einführung der Republik in Jahrhunderte lange Parteikämpfe und Bürgerkriege gestürzt; wie es sich zeigt in Spanien, in Mexiko und in allen südamerikanischen Republiken. Wer ein von Priestern für den Himmel erzogenes Volk so ohne weiteres mit der Republik beglücken will, ist ein politisches Kind und ob er noch so schön deklamiren kann. Um desto gewisser solche Zustände über Spanien zu bringen, verlangte Castelar nicht nur die Republik, sondern die föderative Republik, d. h. er wollte das durch den Gang der Geschichte glücklich geeinigte spanische Volk in verschiedene politisch gesonderte Organismen zerreißen, die sich dann in einen Bund zusammenthun sollten, um sich nach Herzenslust über ihre Vorrechte und ihre Partikularvortheile schlagen zu können. Dieses Dogma von der Föderativrepublik d. h. der Republik der Schwäche des Ganzen und der Parteikämpfe der Theile, dieses Dogma, so unglücklich sich seine Folgen auch überall gezeigt haben, ist modeartig von den europäischen Republikanern angenommen und

Einer spricht dem Andern nach. Von Föderativrepublik oder überhaupt Föderativstaat sollte man nur da reden, wo die Verhältnisse dies Uebel nöthig machen, d. h. da wo verschiedene kleinere politische Organismen neben einander bestehen, die in der Vereinzelung ihre Schwäche fühlen, aber ihre Selbstständigkeit nicht aufgeben wollen und sich daher zunächst lose mit einander verbinden, da beginnt dann alsbald der Kampf und die Rivalität zwischen der Centralregierung und den Partikularsouveränetäten, der in der Regel erst, wie in der Schweiz und Amerika, einigermaßen beigelegt werden kann durch Bürgerkrieg, in welchem die Centralregierung zu einer dem Bestehen des Ganzen nothwendigen Macht gelangt. Diese Föderativrepublik begehren unsere Republikaner vornehmlich deßwegen, weil sie meinen, daß ihre Freiheit gewinnen werde, wenn sie nicht nur eine, sondern zwei Regierungen über sich sehen oder doch eine und eine halbe, und daß die untere die obere Regierung durch ihren Widerspruch mäßigen werde.

Doch zurück zu Dr. Strauß und fort zu seinem Wort:

„entweder ganz oder gar nicht!“

Wollten wir dieses Wort auf Strauß's politische Anschauungen anwenden, so würde es heißen: entweder die ganze Freiheit oder gar keine, entweder die absolute Monarchie oder gar keine, d. h. die Republik, entweder die ganze Volksbildung oder gar keine. Strauß bezieht aber das Wort auf den „Gottesdienst“ der freien Gemeinden; er meint entweder den ganzen alten Gottesdienst mit seinem Glauben und Aberglauben, oder gar keinen. Das Wort klingt sehr kategorisch und radical, ist aber doch nur im Buche und auf dem Papier wahr, nicht aber im menschlichen Leben und in der Wirklichkeit. Im wirklichen Leben kann man niemals Alles auf ein-

mal haben, bei jedem ernsten Lebenswerke muß man mühsam Stück für Stück fortarbeiten, und sich meistens mit Abschlagszahlungen begnügen, bis man zu dem Ganzen gelangt. Vor allem ist dies so bei dem Werke der Volksbildung und Volkserlösung. Man kommt also mit diesem Wort in der Regel zum „gar nicht," also zurück zu dem früheren, zum „negativen Verhalten," und dieses Wort kommt, wie schon gesagt, der Trägheit der Natur ganz zu passe. Vielleicht wird man in jenen Kreisen nun noch etwas mehr auf die „Pfaffen" schimpfen, aber dem Rathe des Meisters gemäß, weiter gar nichts thun und den Pfaffen keinen Strohhalm in den Weg legen. Man wird wie bisher die Kinder in die von den „Pfaffen" geleitete Schule, den Religionsunterricht, sogar in die Beichte schicken. Sollte den Kindern da etwas beigebracht werden, was wir nicht glauben, nun so treiben wir es ihnen zu Hause wieder aus dem Kopfe, oder warten bis das Kind in dieser ungläubigen Welt eben so gescheit wird, wie wir es ganz von selbst geworden sind, und die verlorene Jugendzeit des Kindes schreiben wir in den Kalender. Hätte diese Partei, welche übrigens größtentheils auf der Anschauungsstufe der freien Gemeinden steht, hätte sie sich damals an der Sache statt mit Champagner und mit Trinksprüchen mit der That betheiligt, wäre sie nicht schon damals von der Theorie des Nichtsthuns durchdrungen gewesen, wäre sie aus der Kirche, die sie verachtete, ausgetreten, wäre sie dem Werke mit ihren Personen und ihren reichen Mitteln beigetreten, so würde das Beispiel dieser bemittelten und angesehenen Gesellschaftsklassen auch auf das Volk gewirkt haben, wir würden dann wahrscheinlich ganz andere religiöse und kirchliche Zustände um uns her erblicken; die Kinder der Volksschule, ja selbst der Gymnasien, würden dann nicht

mehr, wie Dr. Strauß klagt, „blos mit palästinensischer Geographie, altjüdischer Geschichte und mit unverdaulichen Glaubenssätzen geplagt“ werden. Die Kinder würden dann, wie die Kinder der freien Gemeinden, auch von diesem Schulschatten oder der Schulfinsterniß befreit worden sein. Die freien Gemeinden, auch wo ihnen die Mittel nicht gestatten, eigene Schulen zu gründen, haben doch wenigstens den Religionsunterricht für ihre Kinder zurückerobert; sie können weder in den Volksschulen noch in den höheren Schulen dazu genöthigt werden, gerade weil sie mehr sind als bloße Bildungsvereine, weil sie Gemeinden sind, religiöse Gemeinden, d. h. solche Vereine, die es mit Freiheit und mit der Bildung ernst gemeint haben, wie ihre Väter es mit dem „Glauben“ ernst nahmen.

Eine Frucht dieser Theorie des „gar nichts“ zeigt sich uns eben wieder in Berlin. Da melden die Zeitungen, daß das Consistorium den freisinnigen Prediger Sydow, einen geachteten Mann von über 70 Jahren, wegen Ketzerei und wegen Leugnung von Dogmen, die man nur bei verwahrlosetem Verstande glauben kann, ohne Pension abgesetzt und in die Kosten verurtheilt habe, ein Verfahren, welches jedem halb oder ganz freisinnigen Mann das Roth des Zornes auf die Wangen treiben muß; aber die Gemeinde, schon ohne Unterricht durchdrungen von der Theorie des Nichtsthuns und des „entweder ganz oder gar nichts“, sie thut gar nichts und duldet diesen Geistesdespotismus, wie ein Lamm die Scheere; sie bleibt ganz wie sie ist. Darum meinen wir, ihr geschieht nicht halb, sondern ganz recht. Thäte diese Gemeinde oder hätte sie längst gethan, was sie thun mußte, hätte sie sich von dem Consistorialdespotismus losgesagt, so befände sich das hohe Consistorium längst wie ein Hecht im Karpfenteiche

nachdem das Wasser abgelassen ist. Wenn wir solche Dinge in Berlin erleben und dazu das Fluchen von Rom her hören wahrlich, dann bedauern wir, daß man nur einmal aus der Kirche austreten kann, und daß wir, nachdem unser Austritt längst fait accompli ist, nothgedrungen jetzt ein „negatives Verhalten" beobachten müssen. *)

Entweder ganz oder gar nicht. Beziehen wir die Worte auf den Gottesdienst, welchem Strauß in Berlin beigewohnt hat, dann können wir den zweiten Theil des Dilemmas wählen und sagen: „gar nicht." Wir haben keinen „Gottesdienst" im alten Sinne des Wortes, wir dienen, wie schon früher gesagt, nicht Gott dem Herrn im Himmel, sondern der Bildung und Humanität, dem Frieden der Menschen auf Erden. Da dies aber nicht durch bloße Verstandskultur geschehen kann, so nehmen wir zu der Rede auch Dichterworte und Poesie, und da auch die Gemeinde dabei mitwirken, gleichsam mitreden möchte, ein solches Collectivreden unter Menschen aber nicht möglich ist ohne Rythmus, so nehmen wir noch hinzu den Gesang der Gemeinde oder, wo unsere Mittel uns das erlauben, auch den Chorgesang geübter Sänger. Und warum, fragen wir, wenn die Freude ihr heiteres

*) Eben lesen wir, daß in Berlin das schreckliche Wort: „austreten" laut geworden. Sollte man es glauben? Also haben sie doch noch so viel Blut, um das Erröthen über die kirchlichen Vorgänge möglich zu machen. Wir glauben indeß, daß es doch nicht zu diesem Aeußersten kommen wird. Das Wort austreten erklingt geistlichen Ohren nicht erträglich, es bezeichnet nämlich das Ende des negativen Verhaltens und das Reißen des Geduldfadens. Wir glauben daher, daß das Consistorium, wenn es sieht, daß es mit dem Austritte ernst gemeint ist, lieber seinen Abschied nehmen wird, aber wir glauben noch an keinen Ernst.

Lied hat, warum nicht auch die ernste Gemüthsstimmung oder die Andacht? Wenn heitere Menschen singen, warum nicht auch andächtige? Nur „böse Menschen haben keine Lieder." Doch ist das Sache des ästethischen Geschmackes. Was uns betrifft, so würden wir auch eine freundliche Halle, geschmückt mit Kunstwerken und Gemälden wünschen, aber „wo nehmen wir Brod her in der Wüste?" Wir sind eine ecclesia pressa, der Geist ist willig, aber das — Geld ist schwach.

Wenn Strauß meint, wir hielten diese Erbauungsstunde an der „nothdürftig geebneten kahlen Stelle des abgetragenen alten Kirchenglaubens," so irrt er; wir versichern ihm, daß diese Stelle vollständig geebnet und planirt und für neue Geistessaaten hergerichtet ist. Wir versichern ihm, daß wir alle die Dornen und Disteln, die an dieser Stelle standen, vollständig ausgerissen haben, wobei wir uns die Finger allerdings gar oftmals stark verwundet haben; aber wir wollten nicht, wie andere Arbeiter im Weinberge der Bildung, unseren neuen Weizen säen und das alte Unkraut stehen lassen. Unsere Arbeit ist so weit vorgeschritten, daß wir selbst die Arbeit, welche Herr Dr. Strauß in den ersten Abschnitten seines Buches thut, die Prüfung und kritische Zersetzung des Christenthums, bei uns als nahezu geendet ansehen müssen. Diese Polemik und Negation des Alten ist nicht mehr der rechte Redestoff, wir müssen nunmehr den positiven Inhalt der neuen Weltanschauung oder des „neuen Glaubens" zu entfalten suchen, der alte Glaube ist todt. Und dabei können wir nicht etwa das erste beste Geschichtswerk oder naturwissenschaftliche Buch zu Hilfe nehmen, nein wir können nur die obersten Resultate der Wissenschaften, so weit sie für die ganze Welt- und Lebensbetrachtung für „die höheren Interessen der Mensch-

heit" d. h. für die Religion des Menschen dienlich oder nothwendig sind, in Betracht ziehen, eben weil, wie Herr Dr. Strauß, auch Viele andere, selbst ungelehrte Leute, auch etwas für „Phantasie und Gemüth" verlangen, das findet sich eben in jenen rein wissenschaftlichen Werken nicht. Ein docirender Professor hat es leichter als ein Redner in unserer Gemeinde; der erstere trägt seine Wissenschaft vor und wenn der Cursus zu Ende ist, so beginnt er wieder von Neuem; unsere Redner haben zwar ein großes Gebiet der Gedanken vor sich, aber sie müssen möglichst neu bleiben, und das ist je länger, desto schwerer.

Herr Dr. Strauß weist hin auf die vielen Bildungsmittel unserer Zeit, auf die „volksthümlichen Geschichtswerke, auf unsere großen Schriftsteller, auf die Aufführungen der großen Musiker u. s. w. und meint, darin finde er und seine Partei „eine Anregung für Geist und Gemüth und Phantasie und Humor, die nichts zu wünschen übrig läßt." Nun, wir wollen das nicht in Abrede stellen, bemerken nur, daß uns dabei doch etwas zu wünschen übrig bleibt, nämlich etwas mehr Thatkraft, die zwar von Herrn Dr. Strauß selbst durch seine Schriften, von seiner Partei aber durch nichts bethätigt wird. Und dabei müssen wir hinweisen auf die vielen Verdummungsmittel unserer Zeit; auf einen Lichtfreund kommen immer noch hundert Dunkelmänner; wir sehen ein, daß noch eine directere Arbeit für Aufklärung und Bildung des Volkes nöthig ist, daß noch ein langer und schwerer Kampf gegen die bildungsfeindlichen Elemente zu kämpfen ist, d. h. daß die freien Gemeinden noch lange hin eine soziale und sittliche Nothwendigkeit sein werden. Das sehen wir nicht nur im Hinblick auf das Volk und die „große

Mehrheit", sondern auch auf Mitglieder der Strauß'schen Partei, denen jene gedachten Bildungsmittel in vollem Maaße zu Gebote stehen. Wir finden nicht nur Gelehrte und Künstler, sondern wir finden auch Kirchenpatrone, Standes- und Landesherren, hohe berühmte Militärs, deren hoher strategischer Verstand außer Zweifel ist, die dennoch nicht nur der „Kirche" bedürfen, sondern selbst der Theologie und zwar der ganz alten, buchstabengläubigen, die demnach eine große Vorliebe für pietistische Pastoren hegen und dieselben den Lichtmännern vorziehen: „Erkläret mir, Graf Oerindur, diesen Zwiespalt der Natur." Es liegt da in Wahrheit ein Mysterium vor. Wir glauben, es kommt daher, daß die hohen Herrn, deren sittlichen Ernst wir keinen Augenblick in Zweifel ziehen, nicht wissen, daß es außer der Religion, in der sie unterrichtet worden sind, noch eine höhere Religion gibt, nämlich die, worin wir unsere Hörer unterrichten. Vielleicht hatten jene großen Herren bei ihren ernsten Studien für die Weltbehandlung keine Zeit, sich um die Weltanschauung zu bekümmern, und wenn sie nun nachträglich auch das radicale Strauß'sche Buch lesen sollten, so wird dasselbe sie nicht belehren, sondern erschrecken. Ein naturgelehrter Geschichtskundiger würde vielleicht erklären, das Licht, welches zu des großen Friedrich und des edlen Joseph II. Zeiten die Throne und Umgebung beschien, sei seitdem zwar nicht erloschen aber tiefer herabgesunken in die bürgerlichen Regionen. Das Dunkel aber, welches früher tiefer lag, sei höher gestiegen in die aristokratische Zone. Diese Erklärung entspricht der Natur, sie entspricht dem Wesen unserer Zeit: Aufklärung, Dämmerung, Kampf zwischen Licht und Finsterniß. Herr Dr. Strauß erklärt für sich und seine Partei, daß er in den Künsten und Wissenschaften unserer Zeit „genug Anregung finde für Geist, Gemüth

und Humor" und schließt mit dem Dichterwort: „So leben wir und wandeln wir beglückt," und ich sage dasselbe von mir und meiner Partei, nur möchte ich eine kleine Correctur vorschlagen: „so leben wir und handeln wir beglückt." Was den Humor betrifft, so fehlt er Herrn Dr. Strauß nicht, der seinige ist von feiner Sorte in seinem Buche maßvoll eingestreut, und mir ist der Humor und die Pfeife auch noch nicht ausgegangen. Sollte der meinige von der Kritik als zu seicht und unter der Kritik befindlich befunden werden, so bitte ich um gütige Nachsicht mit meiner Schwachheit. Warum sollte ich nicht auch meine Schwäche haben, da ja große Männer die ihrige haben.

Doch genug davon.

Auf diesem Wege geht es auch nicht,

sagt Dr. Strauß in Beziehung auf die freireligiösen Gemeinden. Doch, Herr Doctor, auf diesem Wege geht es. Darin muß der kleine Practiker dem großen Kritiker widersprechen. Probiren geht über Studiren. Wir haben die Sache nun fast an die dreißig Jahre probirt und gefunden, daß es doch so geht, daß man auf diesem Wege Alles was Sie wünschen, erringen kann, Aufhellung des Verstandes, freies Denken, Bildung des Gemüthes, edles Empfinden. Und wenn wir die Probe nur erst im Kleinen machen konnten, so liegt die Schuld nicht an uns, sondern, wie wir schon ausgeführt haben, an den vielen Todten der Kirche, bei denen alles Probiren und Wiederbeleben vergeblich ist. Auf diesem Wege gelangt man zunächst zu dem Urquell aller Menschenerlösung, zu einem freien, vernünftigen Denken. Wie man es auch anfangen mag, die Menschen zu erlösen, man muß immer erst ihre Gedanken erlösen, wenn dieselben durch gedankenlose

Ceremonien, scholastische Dogmen oder „unverdauliche Bibelsprüche“ in der Jugend eingeschläfert worden sind. Auf diesem Wege gelangt man dann auch zu Ihrer, zu der höhern „Religion.“ Da aber diese Religion verschieden ist von der bisherigen, so bedarf es dazu einer etwas längern Anstrengung, um sie auch den Menschen zu erklären, die da „mühselig und beladen“ sind. Ja, in den Wissenschaften der Neuzeit liegt, wie auch schon gesagt, eine erhabene Religion, man muß nur erst gelernt haben, sie darin zu finden; auch wir haben sie erst suchen müssen und glauben sie gefunden zu haben. Man muß nur nicht glauben, etliche naturwissenschaftliche Hypothesen der Neuzeit seien im Stande, die ganze Fülle der bisherigen Religionsgedanken zu ersetzen. Man muß nicht glauben, mechanische und chemische Kräfte seien ausreichend, um das ganze wunderbare Spiel des Lebens in der natürlichen und sittlichen Weltordnung zu erklären. — Auf diesem Wege gelangt man ferner zur politischen Freiheit. Nach Freiheit schrieen sie und schreien sie seit Jahrhunderten, aber die Freiheit thut es nicht allein; in der Freiheit haben sich die Menschen auch schon gegenseitig blutig mißhandelt. Was nützt dem Vogel die Freiheit, wenn er keine Flügel hat, sich in die Lüfte zu erheben? was nützt dem Volke die Freiheit, wenn es keine Gedanken hat, die Freiheit zu verstehen und zu gebrauchen. Republiken wollet ihr, nun wohl, da sind sie, ihr sehet sie nicht, es sind die freireligiösen Gemeinden; das sind Republiken, die ohne Blut und Thränen geworden sind. In diesen Gemeinden lernt das Volk seine religiösen Angelegenheiten selbstständig und ohne Machtwort ordnen, hier lernt es sich organisiren und sich selbst regieren und wenn es hier die Vorstudien der Freiheit gemacht hat, dann kann es sie vollführen auch ohne Blut auf dem Boden

der Politik. — Auf diesem Wege gelangt man endlich zur sozialen Reform oder zur „Lösung der sozialen Frage." „Die soziale Frage lösen", der Ausdruck, den wir so oft hören müssen, ist zum Lachen. Die Schwarzen und die Rothen arbeiten gemeinsam an der „Lösung der sozialen Frage," und die gelehrten Professoren strengen ihr Gehirn an. Der Hr. Bischof von Mainz und sein Domcapitular lösen auch schon lange, sie glauben mit der sozialen zugleich zur Lösung der „römischen Frage" zu gelangen. Was ist die soziale Frage? ist sie das perpetuum mobile oder ist sie ein Räthsel, das man „lösen" muß? Nein, wir sehen da keine „Frage", sondern nur einen Entwickelungszustand, in welchen die Gesellschaft in Folge verschiedener Ursachen in Beziehung auf Arbeit und Industrie eingetreten ist. Eine solche Entwickelung muß man leiten, nicht „lösen" wollen. Die Menschheit ist das wahre, das ewige perpetuum mobile, das sich selbst immer wieder aufzieht und leitet. Und die alles Streben der Völker leitende Macht ist die Bildung. Diese, nur diese und kein Gott wird die Arbeiter von ihren Klagen, so weit dieselben begründet sind, befreien. Aber, Bildung saget ihr, die wollen wir ja auch. Ja, ihr wollet sie und arbeitet auch daran mit gutem Willen, das gestehen wir zu; aber ihr wollt nicht den Kampf mit den Hütern der Unbildung, den aber wollen wir, und führen ihn. Ihr hoffet auf Bismarck, daß er allein den Drachen tödten soll, wir helfen dem edlen Ritter, indem wir uns selbst erlösen. Die Partei des Dr. Strauß fürchtet sich nicht mehr vor Hölle und Teufel und andern Gespenstern, aber sie fängt an, sich ein wenig zu fürchten vor Commune und Petroleum. Nun, so füsiliret sie die Communisten, dann sind sie todt, exilirt sie, dann sind sie fort, aber der Communismus lebt. Ihr habt seine Brutstätte übersehen. In der

Kirche und ihrem Dunkel ist sie, in dem Mangel einer vernünftigen und glaubhaften Volksreligion. Reinigt die Kirche! Das thut ihr nicht, ihr bleibt selbst darin und verführt die Arbeiter auch darin zu bleiben. Was ihr nicht thut, das wollen wir. Wir sagen es als unsere innerste Ueberzeugung: wenn die freie Gemeinde in Deutschland einmal bis zu der großen Mehrheit des Volkes hindurch gedrungen ist, wenn diese vernünftige Religion verstanden ist, dann ist der Communismus nicht mehr möglich. Wenn die Arbeiter denken gelernt haben, dann werden sie nicht mehr blind glauben, eben so wenig den Priestern, den alten Verkündern des Himmelreichs über den Wolken, als den Communisten, den neuen Verkündern des Himmelreiches über den Trümmern der gegenwärtigen Gesellschaft.

Wir könnten uns anheischig machen, geschichtlich und logisch zu beweisen, daß die Pfaffen, d. h. diejenigen Priester, denen es nicht um Religion, sondern um Herrschaft über das Volk zu thun ist, daß sie die größte Schuld tragen an allen Uebeln, welche die Völker bedrängen, mit Ausnahme der physischen Uebel, welche die Natur den Menschen auferlegte. Armuth und Verkommenheit der Völker, Revolutionen und Krieg, sind die Folgen pfäffischer Erziehung. Alle gekrönten Häupter, welche jetzt baarhaupt in Europa wandeln, verdanken ihren Sturz zumeist den Pfaffen. Darum aber sind wir doch nicht der Meinung, daß man recht tapfer auf die „Pfaffen" schimpfen müsse, denn ob sie auch die Uebel erzeugen, so sind sie selbst doch das Erzeugniß der Völker.

Den alten Glauben hat das Volk verloren, den neuen kennt es nicht und sucht ihn nicht, es ist religionslos im höheren Sinne des Wortes Religion, seine Religion besteht nur in der Negation des alten, ohne Kenntniß des neuen.

In den oberen bürgerlichen Regionen, Börsenthum, Gründerthum, Geldmenschenthum, in den unteren das Knotenthum, roher Neid, verhetzt durch schwarze und rothe Wühler, und dabei soviel Jünger der Wissenschaft, welche der Sinnenwahrnehmung huldigen und das philosophische Denken verachten, die Alles wissen, nur nicht das, daß sie nichts wissen.

Wir ersuchen Herrn Dr. Strauß, bei seinem Urtheil über die freien Gemeinden weniger auf Dogmatik oder auf Aesthetik im Cultus zu sehen, als vielmehr auf das, was sie wollen und was sie thun. Es ist nicht allein unsere Aufgabe, die Dogmatik zu corrigiren, sondern auch und vor allem das Leben. Den Codex seiner Dogmatik trägt bei uns jeder Redner in seiner Brust, unser Glaube ist unsere Ueberzeugung. Das ist nun freilich ein Zustand, den nie ein gläubiger Theologe begreifen kann. Diese Herren glauben allerdings, es müßte „für alle Ewigkeit eine Kirche geben" und diese Kirche müsse zusammengehalten werden durch alte Pergamente und Papiere die sie Glaubensbekenntnisse nennen, und diese Glaubensbekenntnisse müßten in alle Ewigkeit dieselben bleiben, die menschliche Vernunft aber werde die Religion ruiniren.

Daher ist es auch nicht zu verwundern, wenn wir uns so häufig als Zerstörer der Religion aus dem Heerlager der Gläubigen zum Kampfe provocirt sehen. Besonders sind es emeritirte Pastoren, welche ihre gewonnene Muße gern zu einer Razzia gegen die freien Gemeinden verwenden; wie unlängst Einer, der uns bekämpfte in Broschürengestalt mit einer Waffenrüstung, wie sie lange vor Erfindung des Schießpulvers gebräuchlich war. Wir haben ihm auch etwas geantwortet. Sonst sind wir schon so gewohnt, bombardirt zu werden, daß wir auf Angriffe, wenn sie unwürdig sind, nicht einzugehen pflegen, nur wenn sie hochwürdig waren und aus

großer Nähe kamen, haben wir uns mehrfach darauf eingelassen. Oftmals gibt es auch einen Streifschuß von der linken Seite her. Wie denn unlängst ein protestantenvereinlicher Freiheitsredner uns, die Freiheitskämpfer in Trauer setzte mit der Nachricht, die freien Gemeinden hätten sich „im Sande verlaufen." Wir dachten, was mag das schlimmere Schicksal sein, im Sande zu verlaufen oder in dem alten Schlamme stecken zu bleiben? Es ist auch in der That mirakelhaft, wie Gemeinden, welche vor 28 Jahren durch Anregung des Volkes selbst ins Leben traten, wie sie, ohne Pfarreien und Pfründen, heute noch in dieser kirchlich todten Welt leben können. Da kann man a priori annehmen, sie seien todt und unbedenklich den Todtenschein sub fide pastorali ausstellen. Wir aber denken an das, was St. Paulus an die Corinther über uns weissagt: „Als die Unbekannten und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht ertödtet; als die Traurigen, aber allzeit fröhlich; als die Armen, die doch viele reich machen; als die, die nichts inne haben und doch alles haben." Paulus, wie er selbst erzählt, hat von den Juden „fünfmal 40 Streiche weniger eins" empfangen, er ist „dreimal gestäubet und einmal gesteinigt" worden. Das ist uns nicht geschehen, wir sind nur oftmals gemaßregelt und vielfach verflucht oder mit dem Eiswasser kalter Gleichgültigkeit übergossen worden. — „So tröstet euch unter einander mit diesen Worten."

Herr Dr. Strauß kennt uns doch noch, er behandelt die freien Gemeinden in der That noch leidlich und wir würden durch seine Aeußerung über dieselben nicht bewogen worden sein, ihm entgegen zu treten, wenn sie nicht von ihm gethan wäre, wenn sie nicht in seinem Buche stände. Darum müssen

wir uns in dem gewohnten Kampfe gegen die Dunkelmänner auch einmal gegen den Lichtfreund wenden. Wir kämpfen auch nicht sowohl gegen das, was er über uns sagt, als gegen das, was er zu seiner Partei sagt. Er veranlaßt seine Partei zum Zuschauen bei den kirchlichen Kämpfen der Gegenwart, überläßt die „große Mehrheit" der Menschen ihrem Schicksal und der „Kirche." Die Kirche kann dabei ruhig sein, sie hat noch für „lange hin" die Mehrheit, sie hat bei dieser Theilung den Löwenantheil davon getragen. Auf Strauß und seine Partei hat sie schon längst verzichtet.

Rückblickend auf den Gedankengang seines Buches vergleicht Strauß den alten Glauben mit einem tiefausgefahrenen und ungangbar gewordenen Wege, den neuen dagegen mit einer neu angelegten und darum noch etwas rauhen und noch nicht festgetretenen Straße. Daß er nun mit seiner Partei die neue Straße zieht, verdenken wir ihm nicht, aber er vergißt zu sehr, daß es sich um eine Heerstraße handelt, auf welcher auch die Schwerbeladenen und Gepäckträger dieses Lebens wandeln sollen, nicht nur um einen Fußweg für die Passagiere und Touristen der Weltanschauung. Er vergißt, daß zwischen der alten und der neuen Straße ein ziemlich breiter Graben ist, den die Mühseligen und Beladenen nicht leicht überspringen können, daß man ihnen daher die Hände reichen muß. Das thun wir, und sorgen zugleich für das nöthige gute Schuhwerk auf den Rauhheiten der neuen Straße.

Diese neue Straße hat, wie Dr. Strauß selbst sagt, noch „klaffende Lücken" und tiefe Abgründe. Er kommt darüber leichten Fußes hinweg, z. B. bei dem allertiefsten dieser Abgründe, bei dem wir verzweifelnd stille stehen, sagt er, um aus dem Gefühllosen zum Gefühl, aus dem Bewußt-

losen zum Bewußtsein, aus dem Tode zum Leben zu gelangen, bedürfe es nur der Annahme einer kleinen Zelle, welche zuerst auf den Einfall kam, lebendig zu werden, sich zu erweitern, andere Zellen zu gebähren, um zu einer Pflanze, dann zum Thier und endlich mit Hilfe der Jahrmillionen zum Menschen zu werden, um Theologie und Philosophie und endlich selbst die Naturwissenschaft zu erzeugen.

Noch einmal zurück zu den freien Gemeinden. Bei Beurtheilung derselben kommt es nicht sowohl an auf Dogmatik oder Philosophie oder die ästethetische Gestaltung des Cultus, als vielmehr auf das was sie thun, die Religion glauben oder die Religion thun? Die Religion in der Dogmatik suchen oder im Leben? Das ist der Gegensatz. Des Menschen persönliche Religion ist sein Charakter, die gesellschaftliche Religion ist das gemeinsame Wollen und Streben. Und was wir einstimmig wollen ist die ganze, die volle geistige Freiheit, Erlösung des freien menschlichen Denkens von seinen Fesseln und Kampf gegen seine Unterdrücker, und nicht allein für uns, sondern auch für die, die nicht erlöst sind, für die „große Mehrheit," denn: den Armen wird das Evangelium gepredigt. Wir sind gleichsam die Freiwilligen, die Freischaaren des religiösen Kampfes.

Wenn eine Handvoll Menschen sich aufmacht, wenn sie sich muthvoll lossagt von jenen Mächten und Gewalten, welche den Geist des Menschen beherrschen, und in Bande schlagen, wenn sie den Kampf aufnimmt gegen eine ganze feindliche Priester- und Diplomatenwelt, wenn sie sich unter Sorgen und Mühen eine Stätte — sei es nur einen ärmlichen Saal — erobert für ihr freies Wort, für ihr gemeinsames Denken und Empfinden; wenn Einzelne unter uns selbst große Opfer für diese Sache bringen konnten, manche, wie Verfasser dieses

und andere seiner Genossen, ihre materielle Existenz für ihre Ueberzeugung einsetzten — so ist das auch „Religion," ja es ist die wahre, die nicht allein, sondern in Gesellschaft selig macht. Das haben wir gethan und thun es, nicht nur heute, wo die kirchlichen Nebel sich zu zerstreuen beginnen; wir haben es gethan zu einer Zeit, wo die Sündfluth der Reaction alles Land bedeckte und uns hinwegzuspülen drohete; wir thun es auch heute, wo die eisige Temperatur der kirchlichen Gleichgiltigkeit uns umweht. Wir haben nie aufgehört zu glauben, zu hoffen, zu wirken für des Volkes bessere Zukunft, d. h. nach biblischem Wort für das „Reich Gottes." Das Phantasiebild dieses Wortes können wir entbehren, aber das Wesen behalten wir. Ja wir sind — den Namen lassen wir euch — wir sind die eigentlichen Messiasgläubigen, die Hoffenden, die — Christen der Neuzeit, die da emporstreben aus dem Tod zum Leben, vom Worte zur That. „Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit und drinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, derselbige wird selig sein in seiner That." Jak. 1, 25.

Nachschrift.

Nachdem wir eben das Manuscript unserer Broschüre in die Druckerei gebracht, kommt uns eine andere kleine Schrift von Dr. Strauß zur Hand: „Ein Vorwort als Nachwort" ꝛc. Darin vertheidigt sich der Verfasser des „alten und neuen Glaubens" gegen zahlreiche Angriffe denen er sich und sein Buch von allen Seiten ausgesetzt sieht. Die betreffenden Zeitschriften sind uns nicht zur Hand gekommen, allein man sieht, sie müssen es zum Theil arg gegen Dr. Strauß getrieben haben. Er beklagt sich, daß ihn „auf offener Heerstraße beschimpfen darf, wer Lust hat," daß man ihn „nach Herzenslust schlecht behandeln" dürfte, daß „die Journalisten mit ihm von oben herunter, wie mit einem Anfänger, ja wie mit einem verkommenen Subject sprechen dürfen." Angesichts dieser Thatsache wiederholen wir unsere Versicherung, daß wir es in hohem Grade bedauern, auch gegen Dr. Strauß in die Schranken treten zu müssen; wir bedauern dies jetzt vornehmlich, wegen dieser uns bis jetzt unbekannt gebliebenen Bundesgenossen. Wir gehören nicht zu denen, die den Geist des Dr. Strauß, seinen Charakter oder auch den Werth seines Buches verkennen. Dr. Strauß sieht sich von allen Seiten laut angegriffen und nur von „zahlreichen aber schweigenden Freunden begleitet." Das kommt davon, wenn man berühmt ist. Alles hat seine zwei Seiten

im Leben. Wenn man reich ist, so wird man von Supplicanten und Proletariern geplagt; wenn man berühmt ist, so wird man angegriffen von allen Literariern die sich die Ritterſporen verdienen wollen. Wir erfreuen uns, bis auf einen kleineren Kreis, der glücklichen Obscurität, darum ist auch an uns kein literarisches Verdienst zu erwerben. Uns bleibt die „Augsburger Allgemeine Zeitung" vom Leibe; sollte sie sich indeß so weit herablassen, auch mit uns einmal anbinden zu wollen, so wird sie finden, daß die Natur auch ihre Kleinen mit Schutzwaffen versehen hat. Auch wir haben unsern Stachel, und dieser hat sich doch schon insofern bewährt, als er gewisse Leute zu der Ueberzeugung gebracht hat, daß man uns nicht mehr, wie anfangs wohl, so täppisch mit bloßen Händen und ohne die nöthigen Glacéhandschuhe der Höflichkeit angreifen dürfe. Man schweigt uns todt. Und das ist eben das Glück des Dr. Strauß, daß er zu berühmt ist, um diese Todesart zu erleiden. Uebrigens glauben wir, daß Dr. Strauß Philosoph genug sein wird, um sich seinen Morgenkaffee durch die ihm widerfahrenen Angriffe nicht trüben zu lassen. Das ergeht nun einmal so Allen, welche sich, wenn auch nur schriftlich, an der Reform betheiligen; sie sind „nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert." Was nun unsern Angriff betrifft, so wollen wir bekennen, daß er nicht bös gemeint war. Es war nicht unsere Absicht, Dr. Strauß anzugreifen, sondern nur unsere Sache zu vertheidigen, diese Sache, der wir unser Leben geweiht haben, der wir eine bessere materielle Existenz zum Opfer gebracht haben. Diese Sache behandelt Herr Dr. Strauß nicht nur mit kalter Gleichgiltigkeit, sondern mit hartem, übertreibendem Tadel. Dabei verurtheilt er die Sache vornehmlich wegen eines einzelnen, ihm mißfälligen Redners,

gerade so wie Gott der Herr die ganze Menschheit um des einzigen ersten Sünders willen zur Hölle verdammte.

Wenn sich nun aber Herr Dr. Strauß von allen Seiten angegriffen sieht, wie würde es uns ergehen, wenn wir in gleicher berühmter Lage wären. Er hat viele Feinde, wir noch mehr. Er ist doch noch modern naturwissenschaftlich rechtgläubig, wir auch das nicht einmal. Er hat viele „schweigende" Freunde, wir nur wenig, desto mehr aber schreiende Gegner; alle Leser der vielen Leben Jesu von Strauß, Renan und ihren Nachfolgern, alle Leser der populär naturwissenschaftlichen Schriften, die in immer größerer Zahl erscheinen, können mit ihm zufrieden sein, mit uns dagegen nicht.

Wir bestreiten die Ergebnisse der heutigen Naturwissenschaft in keiner Weise und verkennen nicht ihre große Bedeutung für das Leben, allein sie genügen uns nicht, um Religion und Philosophie zu ersetzen; sie können nur die erfahrungsmäßige Grundlage für den Aufbau einer neuen umfassenden Weltanschauung, oder eines „neuen Glaubens" sein. Die Lücken dieses Wissens sind, wie Dr. Strauß selbst sagt, noch zu groß. Sie erklären nicht das Leben, nicht die Geisteswelt. Das ist auch gar nicht die Aufgabe der Naturwissenschaft. Viele Jünger der Naturwissenschaft sehen aber die Lücken dieses Wissens gar nicht; sie sind in eine gewisse Blasirtheit des Wissens verfallen, in welcher sie die Bewunderung der unergründlichen Tiefe des Daseins, die Pietät, gleichsam die Religion des Denkens verloren habe. Sie huldigen der Modephilosophie, welche sich für Naturwissenschaft ausgibt. Sie kennen nur den großen Fetisch des Stoffes, welcher an sich todt ist und nur durch chemische oder mechanische Kräfte bewegt wird. Dieser Stoff mit seinen etwa 63 bekannten Elementen oder Atomenarten soll das ganze Wunder des Daseins

erzeugen. Diese Atome treten aus dem mechanischen und chemischen Bann, der sie für gewöhnlich umfangen hält, heraus, gruppiren sich in besonderer Weise und werden zum Menschen; sie schaffen sich das Gehirn, werden selbstbewußt und beginnen nun zu denken, zu philosophiren, ja sie gestalten sich am Ende zu einem Naturforscher.

Nein, wir können nicht anders, dieses neue Wunder des Stoffes ist uns noch unbegreiflicher als alle früheren Wunder des Glaubens. Wir müssen es uns gefallen lassen, daß man uns wegen unserer Ungläubigkeit einen Zurückgebliebenen, einen Theologen nennt. Das ist allerdings „kein Boden für eine Religionsgesellschaft", ja nicht einmal für eine philosophische Gesellschaft. Wer auf diesem Boden steht, sollte auch das Wort Religion nicht mehr gebrauchen. Diese Anschauung ist das Gegentheil jeder denkbar möglichen Religion. Wenn es blinde mechanische und chemische Kräfte sind, welche in ihrem Wechselspiel den Menschen erzeugen und vernichten, dann muß jeder erfreuliche Blick in's Universum, jedes höhere menschliche Leben und Streben aufhören. Wir aber sagen mit Schiller: „Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten." Darum sehen wir denn, daß auch die namhaftesten Naturforscher, welche zugleich Denker und Selbstforscher sind, von dieser rein materialistischen Weltanschauung zurückkommen, und daß die seit dem Hegel'schen Kauderwelsch in Verruf gerathene Philosophie allmälig wieder zu Ehren kommt.

Wir betrachten das Weltall in religiöser Weise als ein unendliches lebendiges Ganze und erklären das Einzelleben aus dem Allleben. Das Allleben ist ewig, es ist, wie auch Dr. Strauß sagt, als ein gegebenes anzusehen. Das ganze Dasein ist ein Vernunftreich, die Gesetze unseres Denkens sind Gesetze, die dem All angehören. Das Weltall ist ein vernünf-

tiges System des Daseins, im Weltall ist Sinn und Verstand. Wäre es nicht so, wäre das Sein nicht ein vernünftiges, so wäre auch unser Denken nicht ein vernünftiges. Unsere Vorstellungen und Gedanken sind nur Bilder, Abbildungen, gleichsam der Reflex der Wirklichkeit in uns. Im Weltall aber ist objectiv und wirklich, was in uns subjectiv und bildlich ist. Alle unsere Wissenschaft ist nur ein denkendes Innewerden, ein glückliches Auffinden der ewigen thatsächlichen Vernünftigkeit des Daseins. Wir haben Mathematik, weil das Weltall nach mathematischen Gesetzen gebaut ist.

In dieser unserer Anschauung werden wir nicht irre, wenn man uns sagt, wir verlangten einen „persönlichen Schöpfer" oder wollten noch „Supranaturales". Nein, dessen bedürfen wir nicht, bedürfen auch nicht der „Seelenwanderung", sind frei von dem Egoismus der persönlichen Unsterblichkeit, der sein eigenes, über Alles geschätztes Ich durch alle Ewigkeit conserviren möchte, und dennoch sagen wir: unsterblich, wie der Stoff, ist die Kraft, unsterblich wie diese ist das Leben, und unsterblich wie das Leben ist der Geist, die Vernunft des Alls, deren flüchtige Offenbarung wir sind.

Dieser unserer Anschauung scheint auch Strauß zuzustimmen, wenigstens da, wo er den Begriff der neuzeitlichen Religion sehr schön erläutert. „Das Universum ist die Quelle, die Werkstätte alles Vernünftigen und Guten." „Wir können unser Dasein und die Einrichtung unseres Wesens nur aus dem All ableiten." „Es ist mit Nichten blos eine rohe Uebermacht, der wir uns mit stummer Resignation beugen, sondern zugleich Ordnung und Gesetz, Vernunft und Güte, der wir uns mit liebendem Vertrauen ergeben." Und Seite 213: „Vergiß in keinem Augenblick, daß du und Alles, was du um dich her wahrnimmst, was dir und Andern widerfährt,

kein zusammenhangloses Bruchstück, kein wildes Chaos von Atomen oder Zufällen ist, sondern daß Alles nach ewigen Gesetzen aus dem einen Urquell alles Lebens, aller Vernunft und alles Guten hervorgeht. — Das ist der Inbegriff der Religion." — Dem stimmen wir bei, das etwa ist unsere Religion. Dabei begreifen wir nur nicht, warum das nicht „ein Boden für eine Religionsgesellschaft" sein kann; warum diese Religion nicht auch dem Volke verdeutlicht werden könne. Das ist der Beginn der wirklichen Religionsgesellschaft und das Aufhören der Secten und Parteien. Das ist allerdings Religion. Nur will es uns bedünken, als mache Strauß von dieser Religion in seinen weiteren Untersuchungen keinen ernstlichen Gebrauch; er ignorirt nicht nur die Vernünftigkeit des Weltalls, sondern auch das Leben desselben. Er schwärmt für die neueste naturwissenschaftliche Hypothese von dem Kampfe ums Dasein, d. h. doch rohe Gewalt und Uebermacht oder Spiel des Zufalls. Diese Hypothese ist interessant, aber durchaus unzureichend, so sehr man auch bemüht ist, die Lücken derselben wenigstens für die empirische Forschung auszufüllen. (So redet Häckel, der Ultradarwinist, um die Abstammung des Menschen von einem Affengeschlecht der Vorzeit zu erweisen, von wilden Menschenstämmen, „welche vom Familienleben gar keinen Begriff haben," „welche in Heerden zusammenleben wie die Affen, größtentheils auf Bäume kletternd und Früchte verzehrend, welche noch nicht einmal das Feuer kennen und als Waffen nur Steine und Knüppel gebrauchen" (Häckel, S. 653). Dieses Volk soll im südlichen Asien und östlichen Afrika wohnen, und doch scheint kein Mensch außer Häckel von diesem Volke Kenntniß zu haben. Existirte ein solcher Menschenstamm, so würde es von dem höchsten menschlichen Interesse sein, denselben aufzusuchen. Wir haben nichts von

einer solchen Expedition gehört, die doch bedeutsamer wäre, als alle Nordpolfahrten. Eben so wenig kennt man unseres Wissens Affen, welche außer ihren Zähnen und Krallen sich der Knüppel oder Steine als Waffen bedienen. Uebrigens wollen wir dem Naturforscher rücksichtlich der fortschreitenden Entwickelung und der thierischen Abstammung des Menschen hiermit nicht widersprochen haben.)

Aus dem „Nachwort" von Dr. Strauß ersehen wir auch, daß wir es nicht allein gewesen sind, welche sich auf das Bekenntniß Dabois Raymond's von dem Nichtwissen der Naturforscher berufen haben, daß es auch Andere gethan haben. Man beruft sich gern auf Autoritäten. Wir bekennen dabei, daß wir die ganze Rede Dabois Raymond's nicht gelesen haben, sondern nur ein Referat aus den Zeitungen zur Zeit der Leipziger Naturforscherversammlung in den Händen hatten. Diese Aeußerung Dabois Raymond's fiel uns aber auf, weil man in neuerer Zeit so wenig daran gewöhnt ist, aus dem Munde eines Naturforschers das Bekenntniß zu hören, daß unser Wissen Stückwerk ist. Auch Dr. Strauß bekennt, „daß wir uns nicht mit dem begnügen können, was streng inductiv zu beweisen ist, sondern daß wir noch mancherlei hinzufügen müssen, was von dieser Grundlage aus sich für unser Denken theils als Voraussetzung, theils als Folgerung ergibt." Wir glauben aber, daß Dr. Strauß nicht so viel hinzugefügt hat, als nothwendig ist, um statt des alten „umfassenden Kirchenglaubens" zu einer neuen Weltanschauung zu gelangen. Strauß erkennt die „klaffenden Lücken" des neuen Wissens und redet eben deßwegen lieber vom „neuen Glauben", allein er bemüht sich nicht genugsam, diese Lücken auszufüllen, und wagt es nicht, über die empirische Wissenschaft

hinaus zu gehen, er scheint sich vor der Hand auf den Bau „unserer Pflichten- und Tugendlehre" beschränken zu wollen. Nach unserer Meinung aber kommt es auf den Ausbau einer zusammenhängenden vernünftigen Weltanschauung und Lebensbetrachtung an, woraus sich dann unsere „Tugendlehre" wie von selbst ergibt. Mit dem alten Glauben ist bereits unter den unterrichteten Zeitgenossen genugsam tabula rasa gemacht, und es kommt nun auf den Ausbau „des neuen Glaubens" an. Fortan und noch langehin steht jetzt im Vordergrunde die Frage: Was nun? Wir würden Herrn Dr. Strauß dankbar sein, wenn er uns mehr auf diese Frage antwortete, als es in seinem Buche geschehen ist, oder vielleicht auch geschehen konnte,*) weil er noch zu sehr mit dem Wegräumen des Alten zu thun hat. Dieses Wegräumen ist ihm auch gelungen. Darum wird sein Buch überall da Beifall finden, wo es eben darauf ankommt, wo man mit gerechtem Widerwillen gegen das alte Wunder- und Zauberwesen der Theologie erfüllt ist, aber es wird nicht genügen da, wo man einen Neubau wünscht.

Strauß wird in der Allgemeinen Zeitung angeklagt, daß er keinen Sinn habe für die Verdienste des Christenthums um die sittliche Cultur der Menschheit; dagegen finden wir aber auch bei ihm keine Erwähnung der Nachtheile, welche das „Christenthum" für die wissenschaftliche Cultur der Menschheit theilweise gehabt hat. Die Christen waren von Anfang an eine schwärmerische, der Wissenschaft abgeneigte Secte und zerstörten häufig genug um des christlichen Glaubens willen die Culturschätze der heidnischen Wissenschaft. Die christliche hohe

*) Was nun? — Verf. d. hat sich bemüht, nach Maßgabe seiner Kraft einen Beitrag für diese Frage zu liefern, er wird in der nächsten Zeit eine Anzahl religionsphilosophischer Vorträge im Druck herausgeben unter dem Titel: Die Religion der Erkenntniß.

Priesterschaft verketzert noch heute alles rein menschliche Wissen und alle humanen Bestrebungen als Heidenthum. Daß eine Partei, welche einen gekreuzigten Mann für einen Gott erklärte und auf dessen Wiederkehr in den Wolken hoffte, schwärmerisch sein mußte, das kann man ohne geschichtliche Kenntnisse schon a priori wissen. Schwärmerisch sagen wir, und damit wollen wir keinen Stein auf die ersten Christen werfen. Was uns im Zeitalter des gereiften menschlichen Wissens und des nüchternen Verstandes als Schwärmerei erscheint, das war in jenen Zeiten des kindlichen Alterthums und der vorherrschenden Phantasie mehr oder minder naturgemäß. Außerdem, wo es gilt, etwas ungewöhnlich Großes zu vollbringen, da ist es stets die Schwärmerei und nie der nüchterne Verstand. Wie dem auch sei, und was sie auch glaubten, jene ersten Christen, sie hatten „Religion", die heutigen Christen aber, oder vielmehr ihre Priester, haben statt der Religion Politik. Sie haben „die Religion der Liebe", von der sie predigen, verwandelt in eine Religion des Hasses. Dr. Strauß hat ganz recht, wenn er meint, es seien nicht die moralischen, von Christus ausgesprochenen Wahrheiten gewesen, welche das Christenthum in der Heidenwelt ausbreiteten, sondern eben jene phantastische Hoffnung auf seine Wiederkehr und auf das Reich, um welches sie ja noch heute, freilich ohne Gedanken dabei, beten: „zu uns komme dein Reich."

Einer der Angreifer macht Dr. Strauß den Vorwurf, daß er von seiner früheren Auffassung der Person Jesu abgefallen sei; wir möchten dem Herrn antworten, das kommt daher, daß Dr. Strauß nicht zu jenen Menschen gehört, die in ihrem Leben nichts mehr lernen wollen oder können. Ein Anderer der Angreifer macht Herrn Dr. Strauß sogar den Vorwurf, daß er nicht heucheln wolle. „Warum bestehen wir"

— fragt derselbe — „die wir allen Spuck von Offenbarung und von Wundern von uns geworfen haben, doch noch so eifrig auf dem Christennamen?" „Weil wir," antwortet er, „den Zusammenhang mit denjenigen unserer Brüder, welche an allem diesem Spucke noch ängstlich wie an etwas Wirklichem hängen, nimmermehr verlieren mögen, weil wir nicht wegen, sondern trotz dieses Spuckes in ihnen auch noch Christen erkennen." — Ein sauberer Christ das. Da hätte das hochwürdigste Consistorium einmal Gelegenheit, eine christliche That besserer Art zu vollbringen, indem es diesen „Christen" wegen eingestandener Hypokrisie und Heuchelei aus der Kirche hinausmaßregelte. Freilich das geht nicht, denn dieser Christ hat gar zu viel Glaubensgenossen, welche im Christenthume „Spuck" sehen, aber doch noch mitspucken.

Auf die freien Gemeinden kommt Herr Dr. Strauß noch einmal durch Erwähnung eines Briefes Dahlmanns an Gervinus, eines Briefes, dessen wir uns noch dunkel aus der Ursprungszeit unserer Religionsgemeinschaft erinnern. Gervinus war der Einzige der Gelehrten, welcher damals dieser Sache einige Aufmerksamkeit schenkte und eine Schrift für dieselbe schrieb: „Die Mission der Deutschkatholiken." Gervinus erkannte in der Sache das, was sie in ihrem Wesen nach war und noch ist, eine frische, freie That des deutschen Volksgeistes nach Jahrzehnten politischer und kirchlicher Reaction, eine muthige, vollständige Lossagung von Rom und seiner Geistesknechtschaft. Gervinus dachte, daß auf diesem Wege fortschreitend, das deutsche Volk von Rom sich erlösen könne. Frei von Rom, das war der Gedanke, welcher uns beseelte, welcher auch in den Volksmassen lebte die uns damals mit Jubel begrüßten, darum nannten wir uns „Deutschkatholiken." Diesen Gedanken sprach mir Gervinus

auch persönlich aus, als ich bei Gelegenheit eines Festmahles, welches man uns im Europäischen Hof zu Mannheim gab, neben ihm saß. (Gegen Ende 1845.) Da war es denn Professor Dahlmann, welcher zuerst das nöthige gelehrte Wasser auf unsere Begeisterung goß. Er schrieb an Gervinus: „Wie man ohne Kirche leben kann, das sehe ich ein," (wir meinen, um das einzusehen, bedarf es keiner großen Gelehrsamkeit,) „allein wie man eine Kirche auf blos christlicher Moral bauen könne, das sehe ich vor der Hand nicht ein." Und wir sehen heute noch nicht ein, warum der Herr Professor von „blos christlicher Moral" redet, da ein ganzer Augiasstall christlicher und unchristlicher Glaubenslehren zu reinigen vor uns lag, da wir das neue Leben aus den Ruinen zu erwecken hatten und damals schon den Bau des „neuen Glaubens" begannen, den Herr Dr. Strauß heute in Gedanken und im Buche zu Stande zu bringen sucht. Genug, die Gelehrten, welche sonst so häufig uneinig sind, waren darüber bald einig, daß sie mit dieser Volkssache nichts zu thun hätten; ja einige von den Schriftgelehrten vermehrten von da an ihre Freundschaft zu den Hohenpriestern.

Wenn nun heute unsere damalige That nicht so gelungen ist, wie wir damals hofften, so liegt die Schuld nicht an uns, die wir die That gethan, sondern an denen, die sie nicht gethan haben. Doch was soll ich sagen, daß diese That nicht gelungen sei, für uns ist sie gelungen, wir sind vollständig erlöst aus den Banden des Vatikans und des Consistoriums. So gehet hin und thuet desgleichen. Wir können jetzt das römische Fluchen und das berliner Pastorabsetzen in Gemüthsruhe betrachten, wie die Zuschauer ein Drama im Theater, bei welchem man oft nicht weiß, ob man lachen

oder weinen soll. Da sehen wir z. B. wie das Volk, welches nur einen Strohhalm aufzunehmen hätte, um frei zu sein, da steht, als müsse es eine Mauer einrennen. Eine einzige männliche Erklärung würde alle die, welche sich des Priestertreibens ärgern oder schämen, davon frei machen; aber nein, da stehen sie und schauen nach oben und hoffen auf Bismarck und die Ausnahmsgesetze, welche der preußische Landtag schaffen soll. Und es ist auch, als wollten die Regierungen sich endlich erbarmen, und ihrer bisherigen Bundesgenossin, der Hierarchie, die es gar zu arg treibt, ein wenig zurufen: „Bis hieher und nicht weiter," „uns jammert des Volkes."

Wir verkennen nicht die Gebrechen der freireligiösen Gemeinden und nicht die Fehler, welche von Allen oder von Einzelnen gemacht worden sind, allein wir behaupten doch, daß der Weg, den wir gegangen sind, der wirklich correcte und sittliche war, und daß darum auch das Samenkorn, welches wir gestreuet haben, aufgehen und leben wird, wenn wir nicht mehr sind. Unter uns sind keine Männer von großem literarischen oder gelehrten Namen, allein es sind unter uns Männer von Geist und Talent, die unter glücklicherm Fortgange der Sache einen Namen hätten erlangen können, deren Schriften einmal, wenn es ernstlich an den Neubau geht, wenn man den zerstörten Gedankenbau der Jahrtausende neu errichten will, den Bauleuten in die Hände fallen und als „schätzbares Material" dienen werden. Wer unserer Sache dient, muß auf Anerkennung oder gar einen Namen verzichten. Einen Namen, ja das ist das rechte Wort; was ist der Nachruhm? Die Composition der Buchstaben, welche unsere Namen bilden und eine Zeit lang noch etwa eine erblassende Photographie die an der Wand hängt, bis sie durch eine neuere Berühmtheit ersetzt wird. Auch diese Unsterblichkeit ist

uns entbehrlich. Was wir aber nicht entbehren mögen, ist das Bewußtsein: auch ich habe gearbeitet für Freiheit und Licht, ich habe gelebt und gehandelt.

Am Schlusse unserer Broschüre erst konnten wir das während unserer Arbeit gesammelte Material der Gegenschriften gegen Strauß lesen. Ein ganzer Haufen. Wenn Dr. Strauß sie alle lesen will, so hat er viel zu thun. Wir sollten meinen, gerade durch diesen großartigen Widerspruch würde der Zweck des Strauß'schen Buches erreicht, gerade dadurch wird das Buch wieder mehr als ein Buch, es wird eine Thatsache. So etwas muß hinzukommen, sonst versinkt ein jedes Buch, und wenn es mit Menschen- und mit Engelzungen redete, im Meer der Literatur und verschwindet im Leipziger Meßkatalog.

Die meisten dieser Entgegnungen sind geschrieben im Interesse des „persönlichen Gottes" und des „liberalen Christenthums", d. h. eines Christenthums, welches im 19. Jahrhundert gemacht worden ist und den Zweck hat, zu der „natürlichen, wunderlosen Christusverehrung" zu gelangen. Eines solchen Christenthums bedarf es, nicht nur für die zahlreichen Theologen, sondern auch für philosophische Docenten. Dies Christenthum entsteht dadurch, daß man die christliche Ueberlieferung „bis in ihre entlegensten Theile umbildet";*) daß man also von der christlichen Kirchengeschichte, soweit dieselbe unerfreulich ist, absieht, die kirchliche Dogmatik ignorirt, selbst von der Bibel neun Zehntheile als unbrauchbar fallen läßt und sodann auf Grundlage etlicher wohlgefälliger Bibelsprüche das neue „wunderlose" Christenthum aufbaut. Dagegen meinen wir mit Strauß, zum Christenthum gehört auch die christliche Kirchengeschichte sammt der christlichen Dogmatik nebst Erbsünde und Teufel; so wie zum Judenthum außer Moses und den Propheten auch der Talmud und die Geschichte dieses Volkes gehört. Unsere Opposition gegen Strauß beruht, wie diese Blätter gezeigt haben, auf einem anderen Grunde, sie füllt daher, wie man in den Vorreden der Bücher zu sagen pflegt, eine fühlbare Lücke aus.

---

*) S. Schmidt, in „Deutsche Worte", Band IV, Heft I, Seite 33.

Auf die freireligiösen Gemeinden läßt sich nur Einer der Hrn. Antikritiker ein und zwar, wie sich denken läßt: anathema sint. Ja wir sind geschlagene Leute. Die Herren Bischöfe in Preußen offenbaren jetzt eine gewisse Sehnsucht nach „Martyrium," wenn sie mit literarischem Martyrium zufrieden sein wollen, so mögen sie zu uns kommen, da gibt es Schläge von allen Seiten. Herr Prof. Huber in seiner aus der „Augsbg. Allg. Ztg." separat abgedruckten Broschüre, sagt zu Herrn Dr Strauß: An den freien Gemeinden könnte er lernen: „das ein Cult, welcher nicht anknüpft an die Traditionen der religiösen Seele der Menschheit und aus dem reichen Born ihres Fühlens schöpft, sondern die Erbauung wesentlich auf die Subjectivität des Redners stellt, der als Basis seiner Vorträge gewöhnlich den Flugsand ephemerer Ansichten der Wissenschaft nimmt, ein Unding ist; denn dieser einzelnen beschränkten Subjectivität gegenüber macht sich nur zu leicht die des Hörers kritisch geltend." Was heißt das nun, was der Herr Professor der Philosophie da sagt? was heißt es in unphilosophisches Deutsch übersetzt? Die Erbauung soll sich nicht auf die Subjectivität des Redners stellen, d. h. der Redner soll nicht seiner eigenen persönlichen Ueberzeugung und seinem Gewissen folgen. Wem denn? Nun, einem festgestellten Glaubensbekenntniß, dem er seine Persönlichkeit und sein Gewissen unterwerfen muß, d. h. also noch deutscher: er soll heucheln, fortheucheln, wie es auf Kanzeln und Katheedern bisher üblich gewesen ist. Der Redner soll ferner „zur Basis seiner Vorträge nicht den Flugsand ephemerer Ansichten der Wissenschaft" nehmen. Was denn? Nun statt der neueren Wissenschaft den alten Glauben, nicht den Flugsand der Neuzeit, sondern den Felsen der übernatürlichen Offenbarung aus dem grauen Alterthum. „Der einzelnen beschränkten Subjectivität gegenüber macht sich nur zu leicht die des Hörers kritisch geltend." Wann macht sich die Kritik des Hörers nicht geltend? Nun, wenn der Redner dem Flugsande, oder, wie man sonst sagt, den Menschensatzungen gegenüber sich auf den unbeschränkten heiligen Geist beruft, der ist bekanntlich über alle Kritik erhaben. Eine Erbauung, die sich auf des Redners persönliche Ueberzeugung, d. h. auf Wahrheit und Aufrichtigkeit gründet ist „ein Unding." Und der Hr. Professor ist ein Philosoph, der seine Ansichten nicht aus der „religiösen Seele der

Menschheit" schöpft, sondern aus seinen Collegienheften; ein Philosoph und zwar einer von denjenigen, welche Friedrich der Große im Auge hatte, als er sagte: wenn er eine Provinz recht empfindlich bestrafen wolle, so würde er ihr einen Philosophen zum Gouverneur geben. Nein, mit so etwas „zerbricht" man das „System von David Strauß" nicht. Wollten wir dem System des Herrn Professors folgen, so würden wir vielleicht der Kritik des gläubigen Hörers entgehen, aber dem Spotte des denkenden verfallen.

Lithomount
Pamphlet
Binders
Gaylord Bros. Inc.
Makers
Syracuse, N. Y.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 117745072